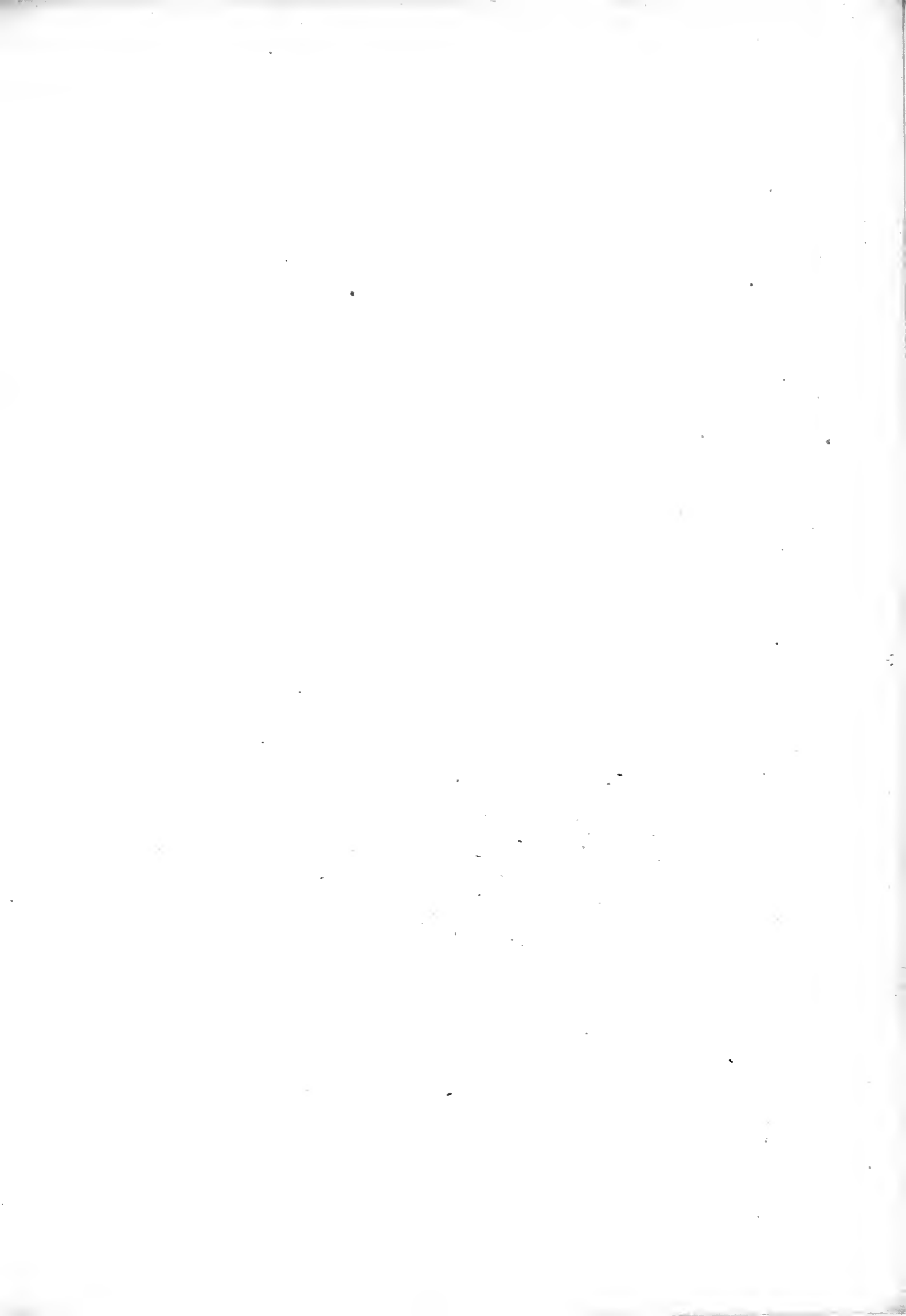
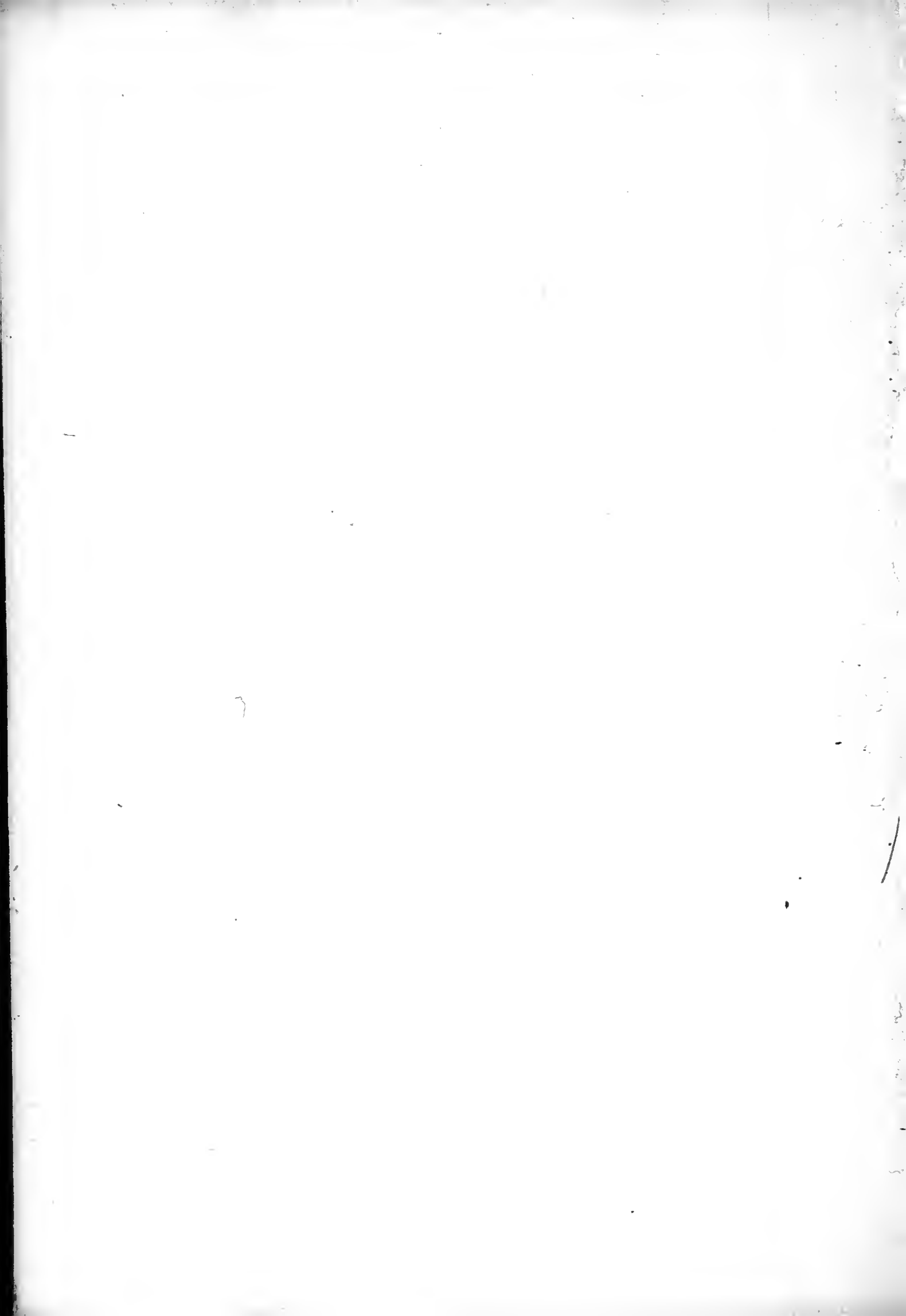
Mitten in der Brandung

Gustav Schüler

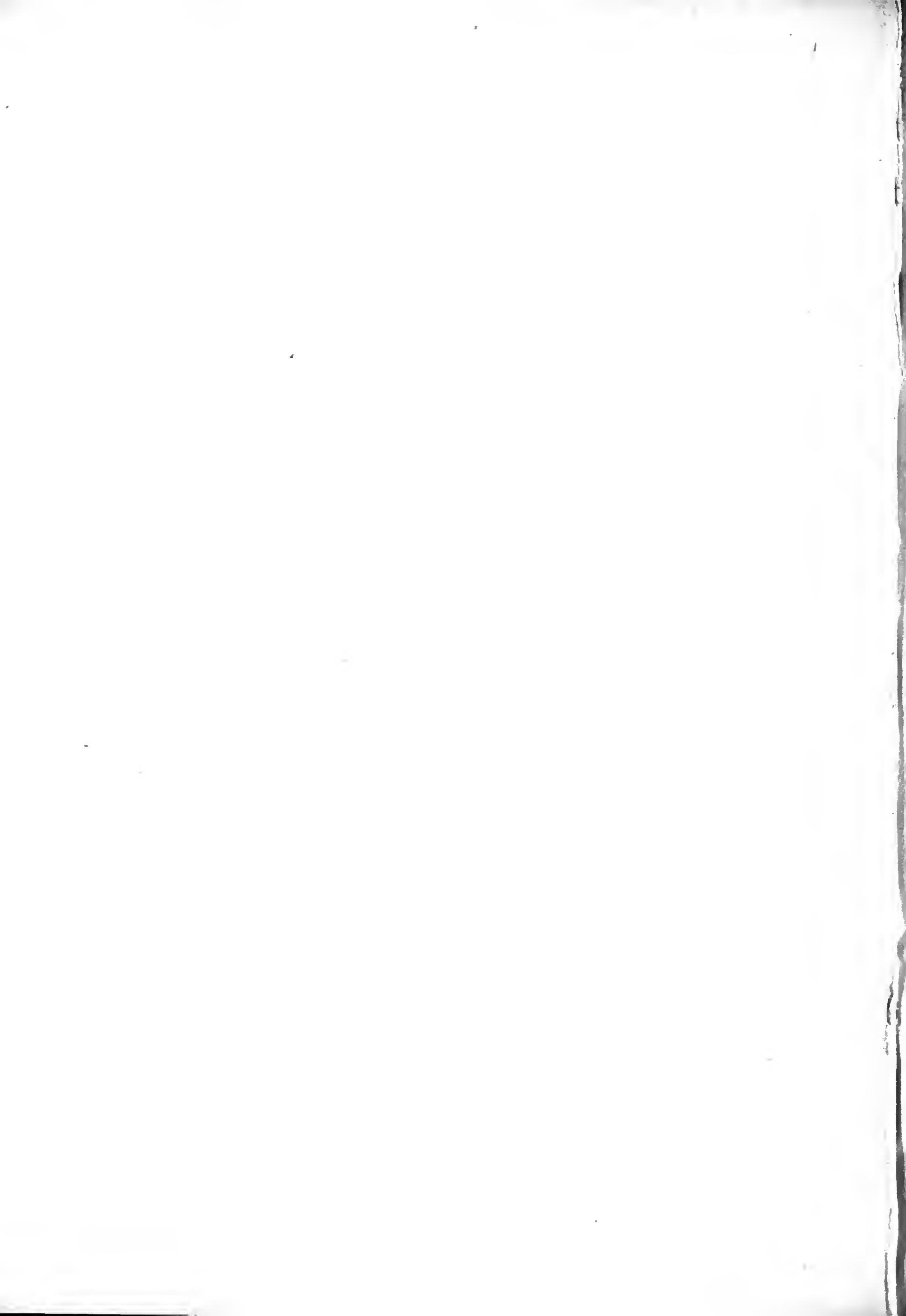
L R


A. KROCH & Co
BOOKSELLERS
CHICAGO









Mitten in der Brandung

Gedichte

von

Gustav Schüler

Fritz Eckardt Verlag · Leipzig 1911

Vom gleichen Verfasser erschien in demselben Verlag:

Auf den Strömen der Welt zu den Meeren Gottes / Gottsucherlieder / Balladen / Vergessene Lieder.

Jede gutgeführte Buchhandlung legt sämtliche Bände gerne zur Ansicht vor. Nähere Ankündigung dieser Bücher am Schluß des Buches.

Meiner lieben Frau



Gott

Du, der sich gegründet
Vor aller Zeit,
Der in sich mündet
Von Ewigkeit,
Den wir nicht fassen
Und nicht verstehn, —
Wolle uns nicht lassen,
Nicht von uns gehn.



Jauchzt dem Herrn.

Jauchzt dem Herrn! Auf roter Morgenlohe
Kommt er hergefahren, der Gerechte.
Jauchzt ihm, denn er ist der Ewig-Hohe.
Jauchzt ihm, Könige und Knechte!

Du, vor dem sich Eichen niederbücken
Im Gewühl der Frühlingsbrausenächte.
Du gehst hin durch Stürme wie auf Brücken!
Jauchzt ihm, Könige und Knechte!

Was sind vor dir, die uns grausam binden,
Aller Finsternisse blinde Mächte,
Die zuletzt wie Rauch vor dir verschwinden?
Jauchzt ihm, Könige und Knechte!

Mit der Leuchtekraft von hundert Sternen
Kommt er, daß er eilig Heilung brächte
In die wirren, dunkeln Menschenfernen —
Jauchzt ihm, Könige und Knechte!

Herrscher du, den alle Himmel feiern,
Dem die Meere brausen Tag und Nächte
Aus der Tiefe unermessenen Schleiern —
Jauchzt ihm, Könige und Knechte!

Alles Lebens Leben! Aller Werke
Herr und Meister! Du bist der Gerechte.
Du bist aller Welten Grund und Stärke!
Jauchzt ihm, Könige und Knechte!

In Gott.

Losgelöset von der Welt,
Schau ich nur auf dich, auf dich.
Und du, der die Sterne hält,
Siehst, als sähst du nur auf mich.

Und nun wird das Größte kund:
Über Welt und Zeit und Tod
Bündet sich der letzte Bund —
Gott wird Mensch und Mensch wird Gott!

Selig sind, die da Leid tragen.

Selig, die an Leide tragen.
Bergesteigern sind sie gleich,
Die am frühen Morgen fragen
Nach der Sonne lichtem Reich.
Und die Sehnsucht, die sie fühlen,
Steigert die bedrückte Kraft.
Staubumwölkte Tage kühlen,
Lieblich wird die Wanderschaft.

Vor den andern sind sie Toren.
Vor des höchsten Wesens Blick
Aber sind sie groß erkoren,
Denn sie spiegeln Weltgeschick.
Die gebundenen Hände greifen
Träumerisch nach höchster Frucht.
Himmlische Gedanken reifen
Dem, der nicht die Welt mehr sucht.

Sei getreu bis an den Tod.

Überm Sturm, der grimm ins Leben geht,
Grell durchstoßen von der Blitze Not,
Eine große, heilige Stille steht:
Sei getreu bis an den Tod!

Aller Worte höchstes. Wer dich faßt!
Allgeheimster Ewigkeiten Saat,
Die du Wurzeln in der Gottheit hast —
Selig der, dem du Geleit und Pfad.

Gottsucher.

Allorten sucht man Gott. Wohl nie zuvor
War solche Angst in allem Menschenwesen.
Wann schlug so breit der Sehnsucht Not empor,
Aus Erdumklammerungen sich zu lösen?

Was sonst dem Ewigen feind und fremde war,
Um mit Gesetzen alles Sein zu regeln,
Baut Sucherschiffe in die Sturmgefahr
Mit weitgefülleten, lichtweißen Segeln.

Und der Gesetze kühler Regelkram,
Der aus den Dingen Gott hinweggestrichen
Und sich nur Sand zu seinen Burgen nahm,
Ist lügewelk im Äther hingeblichen.

Viel Rüsten geht durch manches stille Haus,
Viel scheue Fünklein glimmen auf den Herden,
Die nie geglommen. Und sie brechen aus,
Daß sie ein Feuer durch die Lande werden.

Die kleinsten Seelen in des Staubes Fron,
Sonst bang vorm Zugwind, öffnen weit die Türen
Und lauschen atemlos, ob sie nicht schon
Das Säuseln Gottes in der Höhe spüren.

Vorfrühling der Menschheit.

Noch sind wir nicht zu Gott im Blätterquellen,
Noch nicht im Strom der weißen Blütenwellen,
Wo alle Sinne wie die Schwalben schweben,
Wo alle Bäche Wein statt Wasser geben,
Noch nicht im Lenz! Nein, wenn die ersten Stürme,
Die fegenden, um Gärten gehn und Türme,
Wenn aus dem Eise wirre Donner klingen,
Wenn Ketten von den dumpfen Strömen springen,
Wenn sich der Saft in einer Sturmesnacht
Behutsam auf die erste Reise macht,
Wenn in der Knospen innerlichsten Ringen
Langsam erwächst ein dämmernd feines Klingen,
Wenn anhebt Lenz mit brausender Gefahr:
Die Menschheit ist zu Gott ganz früh im Jahr!
Glückselige Zeit! Die großen Stürme fliegen,
Die Wipfel werfen sich mit jähem Wiegen.
Der Menschheit Wälder füllt ein herrlich Dröhnen,
Der Menschheit Ströme unterm Eise stöhnen.
Doch das ist Leben! Tose nur dein Tosen!
Das sind die Wurzeln purpurdunkler Rosen,
Das sind die Weizenfelder, breit und golden,
Das sind die tausend — tausend Blütendolden!
Das ist die große Zeit, die nie noch war:
Die Menschheit steht zu Gott im Februar!

Ausblick.

Und ob die Nacht wie Meere
Sich strömend um dich drängt,
Dennoch der große, hehre
Tag an zu tagen fängt.

Da wird all Angst zu Trümmern,
Da hebt ein Atmen an,
Daß dir kein bang Bekümmern
Den Mut mehr schrecken kann.

Ihr müßt zu Gott!

Ihr müßt zu Gott! Nicht auf gebahnten Pfaden,
Nein, hin durch dicken Wald in dunkler Nacht.
Von übergroßer Sehnsuchtsnot beladen,
Die Seele ihre ersten Schritte macht.

Durch Dickicht, durch Moräste. Du mußt laufen!
Du fällst? — Steh auf! Bezwing des Fleisches
Pein! —
Bald wird dich eine frohe Stärke taufen,
Du bist im tiefen Wald nicht mehr allein.

Das Licht von drüben, von dem Vaterhause,
Das an des Waldes Ausgang sich erhebt,
Schon in des Dickichts wühlendem Gebrause
Wie eine hohe Ahnung mit dir lebt.

Und bist du drüben — dahin mußt du kommen! —
Bist du zu Hause wie ein seliges Kind,
Dem noch die Tagesbilder, leis verschwommen,
Wie eine Wiese voller Blumen sind.

Sinfonie A-Dur von Beethoven.

Pilger — Pilger — tausend! Ach, wie schwer
Bürden, Bürden schleppen sie einher.
Schwarz und langsam gehn sie, stumm gebückt,
Wie von Gottes harter Faust gedrückt.
Aber dennoch aufwärts geht der Chor
Auf dem Weg zur ewigen Stadt empor. —
Ein Gesang hebt bei den ersten an,
Der erweckend zu den letzten rann.
Die von Staub gemartert ohne Maßen,
Fühlen sich auf lichtumströmten Straßen.
Und sie fangen zagend an zu singen,
Wie im Lenz vom Strom die Eise springen,
Die von Gottes Riesenfaust gedrückt,
Atmen, — atmen, groß entrückt!
Goldene Wolken kleiden ihre Glieder,
Immer seliger braust der Sturm der Lieder,
Der bis in die Lande Gottes schlug —
Gott geht mit, ganz letzt im Zug.

Im Dom.

Ein heller, seliger Tag. Der Strom
Des jungen Lichts macht alle Wesen trunken.
Im breiten Funkelbande liegt der Dom,
Und drinnen spinnen tausend Sonnenfunken.

Her durch die mächtige Kuppel strömt der Schein
Und legt sich um der Säulen goldene Rosen.
Die Orgel wellenwogig mischt sich ein
Mit wunderlichem, tieferregtem Tosen.

Der Steinfiguren bleiches, leeres Grau
Ist glorienhaft vom Lichtglanz überklungen,
Der Kuppelkrönung reiches, schweres Blau
Hat hell dazu wie Menschenmund gesungen.

Und Gott ist groß und unermeßlich nah
In all dem Licht und all dem Lenzesweben —
Mitten im Domschiff steht er herrlich da
Als neuer Schöpfer in dem alten Leben.

Sonntagspsalm.

Ein heller Psalm kommt aus dem Sonntag her.
Hör' ihn, o Seele, wie er jauchzt und siegt.
Als hätt' er Urklang aus dem ewigen Meer,
So sein Erbrausen durch die Lande fliegt.

Die Stirnen, die zum Staub sechs Tage lang
Sich hingebückt, als sei die Sonne tot,
Die richten sich bei diesem frohen Klang
Erschrocken auf aus ihrer Werktagsnot.

Erst scheu, dann kühner, bis zuletzt ganz kühn.
Ach, bis sie zitternd in der Höhe ruhn,
Die armen Seelen, die im Schatten blühn
Und kleines Tagwerk stumpf und bitter tun.

Die hohen Seelen, die des Lichts gewohnt,
Die aber singen mit dem Sonntagslied,
Das durch die ganze Lüfteweite thront,
Das auf den Wolken wie auf Wagen zieht.

Bis dann zuletzt der helle Psalm verweht,
Und nur ein leises Weben fühlbar bleibt,
Das dann bis Sonntagabend wie Gebet
Sein feines, süßes, goldenes Wesen treibt.

Die Friedenskirche zu Sanssouci.

Ein wundervoller Friede, der hier wohnt.
Still schwebt er um die grauen Seitensäulen,
Bis er im schneeigen Marmorflechtwerk thront,
Von dort herab zu helfen und zu heilen.

Die Orgel singt ihr Lied, wie Kindermund,
Und tiefheraufgeschöpfte Worte leben.
Die leuchten klar in mancher Seele Grund
Und wollen Tau manch mattem Gräslein geben.

Da sah ich, wie der Friede langsam kam,
Herbei, hernieder, wo die Menschen saßen.
Hier hält er es mit einem Werktagsgram,
Dort weist er hin auf goldene Sonntagsstraßen.

Dem segnet er den Mund und dem die Hand,
Sinkt dem ins Herz, — just wo die ärmste Stelle,
Und jedes Auge, das er traurig fand,
Macht er mit seinem Glanz ein wenig helle.

Karfreitag.

Lilie Gottes! Dorngewinde
Martern deine Stirn, die stolze.
Daß es jeder jedem künde:
Gottes Sohn hängt an dem Holze!

Unermessen ist der Jammer,
Unermessen ist das Lieben —
Wie sie dir die Eisenklammer
In die Hände eingetrieben!

Die Marien sanken nieder
An dem blutberonnenen Stamme —
Ach, nun sinken deine Lider
Auf des Auges heilige Flamme.

Wirre Qualen glühn und brennen
Dir im zuckenden Gebeine,
Du, den alle Himmel nennen,
Bist mit deiner Angst alleine.

Und ein Engel kommt geglitten
Flügelrasch durch Weltenweiten:
Gottes Sohn hat ausgelitten,
Neu sind alle Ewigkeiten.

Lilie Gottes! Alle Gründe
Füllt das Wort, das selig stolze,
Daß es jeder jedem künde:
Gottes Sohn starb hin am Holze!

Lausch in den Abend, lausch in den Morgen.

Lausch in den Abend, lausch in den Morgen,
Überall erlauschest du Gott.
Mittags und mitternachts fühlst du sein Sorgen,
Allem gespensternden Weben zu Spott.
In Erden und Sternen, im Gras und im Moos —
Seine Hände sind hier und dorten groß.

Im rinnenden Regen, im spinnenden Tau,
Wenn Stürme vom Himmel niederstürzen,
Wenn die wehenden Winde über der Au
Ihren Atem mit süßen Düften würzen —
Du machtest den Tau, und du machtest das Meer,
Auf Gewölk wie auf Brücken gehst du einher.

Du riefst uns hervor aus der brodelnden Nacht,
Du schufest die Geister, die wir nicht kennen.
Du hast uns strömende Kräfte gebracht,
Die wir mit suchenden Namen benennen.
Wir wissen — und mühn uns doch in Pein —
Im Rate der Dinge nicht aus noch ein.

Doch die heiße, selige Sehnsucht ins Licht
Hast du brunnentief uns ins Blut gegraben —
Entschleire das Letzte, entschleire es nicht,
Es ist unser, wenn wir's in der Sehnsucht haben.
So bist du unser, du ewiger Gott,
Über Leben und Sterben, über Welt und Tod!

Sieg der Liebe.

Daß doch die Liebe würde
Allsiegend durch die Welt,
Wo jeder seine Bürde
In seinen Händen hält.
Sich arm mit sich beraten,
Von Schwachheit eng umstellt,
Schafft keine frohen Taten
Und reift kein Erntefeld.

O Liebe, stark wie Sonnen,
O Treue, felsentreu,
O kommt und macht die Bronnen
Der Erde wieder neu.
Das gibt ein seliges Wandern,
Wo jeder sich vergißt,
Und nur noch für den andern
Ein Wegbezwinger ist.

Dann kommt der Sieg der Schwachen,
Der Ärmsten Weihnacht naht.
Die Träumenden erwachen
Und finden feinen Rat.
Die Stummen werden reden,
Blindheitumhüllte sehn,
So leitet jeder jeden,
Daß auch die Siechen gehn.

Die Arbeit wird wie Singen
Dem, der da sagen kann:
„Nur darum konnt's gelingen,
Weil ich's für dich begann!"
O Liebe du, wir warten
Sehnsuchterbanget dein —
Dann wird die Welt ein Garten
Und neu der Himmel sein.

Das Himmelsfenster.

Was dich Schweres auch betroffen,
Halte dir ein Fensterlein
Zu dem goldenen Himmel offen,
Und der Himmel kommt herein.

Öffne, öffne alle Riegel!
Und das Licht kommt falterfein,
Gleich als ruhete sein Flügel
In dem offenen Fensterlein.

Aber immer wächst sein Schweben.
Ist das Fenster nicht zu klein?
Ach, das ganze Himmelsleben
Will durchs offene Fensterlein.

Und dein Auge kann nicht fassen
All den großen, seligen Schein.
Breite, weite Sonnengassen
Münden in das Fensterlein.

Stehst zuletzt in lichter Reinheit.
Du Gefangener der Pein
Wirst mit Gott zu tiefer Einheit
An dem offenen Fensterlein.

Freude.

Lebt die Freude! Aus den Tiefen
Kommt herauf, die lange schliefen,
Kommt herauf, die Nacht ist um.
Zweifelnd steht ihr an den Stufen
Und seid doch zum Licht gerufen —
Ach, was steht ihr scheu und stumm!

Hebt das Haupt und hebt die Hände!
Durch das klingende Gelände
Blüht, was jedem frommen mag.
Ach, ihr dürft nicht länger warten,
Durch das Feld und durch den Garten
Jubiliert der junge Tag.

Hebt die dornenwunden Stirnen
Zu der Berge reinsten Firnen,
Die der Frühschein purpurn krönt.
Ihr vom Gram gebückten Geister
Werdet aller Ängste Meister,
Wieder mit der Welt versöhnt.

Von Tag zu Tage.

Mußt am Morgen rüstig schaffen,
Stark und freudig ausgeruht.
Wägen, wirken und erraffen.
Ach, am Morgen schafft sich's gut!

Wenn die Sonne mit den blanken
Wellen in die Tale schießt,
Alle Bäume, Blumen, Ranken
Mit Entzücken übergießt —

Wenn ein feuriges Erregen
Sich um alle Dinge schlägt:
Trage dich dem Tag entgegen,
Der sich dir entgegenträgt!

Schaffe deine Siebensachen,
Kleinste Werke tue groß.
Lache hell dein goldenes Lachen,
Singe dich von Sorgen los.

Führe deinen Pflug fein wacker,
Jede Werkstatt ist ein Feld.
Säe! Daß dein Lebensacker
Gut und treulich sei bestellt.

Und so geht's in raschem Zuge,
Ohne daß dein Tun dich drückt,
Auf den Mittag wie im Fluge —
Rasch getan und rasch geglückt!

Atme auf und steh im Schreiten.
Lehne dich ein wenig an.
Weiter! daß dein Schritt die Weiten
Bis zum Abend zwingen kann.

Denn da gibt's noch viel zu walten,
Viel zu ründen, viel zu reihn,
Letzte Schönheit zu gestalten,
Soll dein Werk vollendet sein.

Und jetzt stellt sich Wort zu Worten,
Heitre Zwiesprach klingt und fließt,
Bis der Glocken Klang die Pforten
Eines reichen Tages schließt.

Abendglut blitzt von den Pflügen,
Feierruhe strömt durchs Haus,
Und ein sinnendes Genügen
Füllt den Abend lieblich aus.

Noch ein dankbar Überblicken,
Was der tätige Tag gebracht,
Augen, Herzen, Träume nicken
Dann hinüber in die Nacht. —

Geht es so von Tag zu Tage,
Und vom Jahr ins Jahr hinein —
Welch ein Glanz, o sage, sage,
Wird am letzten Abend sein!

Abendgebet.

Wollst unser Häuslein schirmen,
Herr, halte treue Wacht.
Schon redet von den Türmen
Das erste Wort die Nacht.

Die Liebsten, die uns eigen,
Die nimm in deine Huld,
Und lasse stilleschweigen
Die bange Lebensschuld.

Und alles, was heut feige
Und unerfüllet war,
Das mache, wie die Steige
Im vollen Lichte, klar.

Wo wir die halben Taten
Für ganze angesehn,
Herr, laß sie so geraten,
Als ob sie ganz geschehn.

Die nachbarlich gebauten
Hüttlein behüte gut —
Das Dorf, das nach dem lauten
Tagwerk im Schlummer ruht.

Die Stadt, das Land, die Meere,
Herr, wahre alle Welt.
Du, der die ewighehre,
Die ganze Schöpfung hält.

Der Herr ist mein Hirte.

Seliger Spruch für arme Wände,
Stüblein schüttest du voll Licht.
Faltest zage Beterhände
Zu beglückter Zuversicht.

Ach, wie bist du voller Gnaden,
Taugefülltes Wanderwort,
Alles, was das Herz beladen,
Nimmst du wie mit Händen fort.

Wo du in den ärmsten Hütten
Leuchtest über Bett und Schrein —
Ist es nicht, o Herz, als schritten
Treue Engel aus und ein?

Da nun der Tag zur Rüste.

Da nun der Tag zur Rüste,
Besinne dich auf dich.
Dein Meister gerne wüßte,
Wie war dein Tag? — Nun sprich!

Hast du ein Werk geschaffen,
Wie es der Sonne wert?
Hast du mit hellen Waffen
Das Niedere abgekehrt?

Die Mächte bekriegt, die trügen?
Dein Banner rein bewahrt?
Ging gegen feige Lügen
Deine stolze Ritterfahrt?

Hast du deinen Mantel gespreitet
Für den, der sank am Weg?
Ein irrend Kind geleitet
Hin über schlimmen Steg?

Brach deiner Sehnsucht Werde
Über die Berge hinaus?
Oder bliebst du auf deiner Erde
In müder Not zu Haus?

Hast du um Größe gelitten,
Um Größe bis zum Schluß?
Hast du um Größe gestritten
Wie einer, der groß sein muß?

Du sagst nicht, was du solltest?
Dir macht das Reden Pein?
So sage, was du wolltest —
Es sollen Werke sein!

Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben.

Selig sind, die duldend überwanden,
Was fast nicht zu überwinden war.
Die wie mattgewordene Sieger standen
Nach der heißen, schreckenden Gefahr.

Und doch Sieger! Doch! Denn das Erbleichen,
Das wie Reif auf ihren Zügen liegt,
Ist der Erdensiegschaft heiliges Zeichen,
Siegschaft, die sich scheu ins Bahrtuch schmiegt.

Aber von den welken, lassen Händen
Geht ein Strom verhaltener Kräfte her.
Abgemähte Sehnsucht will Vollenden,
Abgedämmter Strom will doch zum Meer!

Und die Geister, die im Siechtum blinden,
Werden sehend, wenn die Schranke fiel.
Unaufhaltsam wachsen sie und finden,
Was vergangen, wie ein Schattenspiel.

Totenfest.

Die Nebel tropfen langsam von den Zweigen
Wie Tränen, die ein Auge schmerzvoll weint.
Die hellen, lichten Lebensstimmen schweigen,
Das Herz ist wie von Sterbenot versteint.

Die Toten schreiten durch die Friedhofspforten,
Sie sind bei uns, ganz nahe, wesenhaft.
Sie reden — horch! Aus ihren dunkeln Worten
Strömt eine seltsam feierliche Kraft.

Uns streift ein Hauch aus großen Ewigkeiten,
Die teuern Toten reden heimlich leis:
Wir dürfen heut aus unsern Welten schreiten,
Wir sind bei euch und stehn in eurem Kreis.

Zu lichten Wundern sind wir aufgehoben,
Und immer höher steigen wir hinan.
Was in uns dunkel, ist wie Rauch verstoben,
Und losgelöst ist aller Ängste Bann.

Wir haben teil am ewigen Schöpferwillen,
An hehrer Geister feierlichem Rat.
Wir helfen mit, des Edlen Bahn erfüllen,
Denn unser Teil ist Liebe, Licht und Tat.

Wir sind bei euch! Wir leiten eure Schritte
An dunkeln Wegen, wo ihr zweifelnd steht.
Wir segnen alle eure rüstigen Tritte,
Wenn es hinein in wackere Werke geht.

Wir küssen euch den Schmerz vom bangen Munde,
Wir kühlen Augen, die sich heiß geweint.
Wir danken mit, wenn in erlöster Stunde
Die goldene Sonne selig wieder scheint.

Wir sind bei jedem reinen, großen Werke,
Mit dem die Menschheit kühnlich vorwärts dringt.
Wir helfen mit in treuer Liebesstärke,
Daß sich das Große mächtig aufwärts ringt!

Was weint ihr noch? — Wir sind euch nicht verloren!
Wir sind das Licht, das eure Nacht durchhellt.
Und stehn wir auch an ewiger Welten Toren,
Wir sind bei euch und mit in eurer Welt.

Neujahrsgebet eines Alten.

Herr, soll's das letzte sein?
Kein ander Wort weiß ich zu sagen,
Kein ander Wort weiß ich zu fragen:
Herr, soll's das letzte sein?

Das geht zu meiner Türe ein,
Erdrückt mit seinem Schatten die Gedanken,
Die nun wie Bettler um das eine wanken:
Herr, soll's das letzte sein?

Fern steht ein roter Schein,
Als rüstet sich der Tag, zu tagen. —
Ich kann kein ander Wort mehr fragen:
Herr, soll's das letzte sein?

Gebet im Sterben.

Komm du, o komm! Das Fieber flammt im Hirne,
Der Odem sickert matt und schwer und rauh.
Komm du, o komm! Und wische von der Stirne,
Wie Schnee so weiß, den kalten Todestau.

Und ob die Erde schwankt, du kannst nicht schwan-
ken,
Du, der die Sterne hält, stehst ewig fest.
Und keiner deiner göttlichen Gedanken
Uns einen Augenblick alleine läßt.

Komm du, o komm! Die Angst steigt immer höher,
Das Licht verlischt, nun bricht die Nacht herein!
Die letzte Not kommt immer, immer näher, —
O bleibe, du! Jetzt mußt du bei mir sein!

Selig sind die Toten.

Selig sind die Toten, die im Herrn
Ihre schwere Pilgerschaft beschlossen,
Denn es hat ein hocherhabener Stern
Licht auf ihren Wanderweg gegossen —
Und es geht ein Jauchzen ohne Maßen
Mit den Wanderern auf den neuen Straßen.

Licht ist um und um! So unerhört
Für die hergerückten matten Augen,
Die — vom Sterben allzuhart verstört —
Noch nicht für die Ewigkeiten taugen.
Bis die Blicke, langsam aufgerichtet,
Sich mit neugeborenem Glanz durchlichtet.

Und die Arbeit, die ein Ende fand,
Weicht zum Ursprung, bricht in Gott in Stücke,
Geht dann neu aus seiner Schöpferhand
Wie ein Strom von höchster Kraft zurücke.
Folgt den Toten, die die Taten dachten
Und die Taten nicht zu Ende brachten.

Vom Kirchturm.

Vom Kirchturm bliesen die Posaunenbläser
Am Sonntagmorgen früh im März.
Schon plauderten die ersten, grünen Gräser,
Und mit den Amseln sang mein Herz.

Der Wind zerbänderte vom Turm die Töne.
Auf Häuserdächer, hier und dort,
Abflatterte ein Klang voll Trost und Schöne
Und blühete und lebte fort —

Sie spielten das: Befiehl du deine Wege,
Bei dem man gern die Welt vergißt.
Ich nahm von diesem Lied, daß ich es lege
In meine Seele, die voll Frühling ist.

Gewißheit.

Ach, daß die Menschenaugen,
Wie hell sie auch gebrannt,
So kurzen Tag nur taugen
Und sich in Nacht gewandt.
Wie auch ein Mund wohl lachet
So lieb und lebensrot,
Ein Stündlein kommt und machet
Ihn bleich und stumm und tot.

Die Arme müssen müden,
Eh sie ihr Werk getan,
Die Füße suchen Frieden
Noch mitten in der Bahn.
Das Herz, die Uhr des Blutes,
Hört jäh zu ticken auf,
Was anfing hohen Mutes,
Erlischt nach kurzem Lauf.

Du aber bleibst, du Meister
Des Lebens und der Welt,
Der freigewordene Geister
Zu sich zurückgesellt.
In Form und Hülle kleidet,
Die dann nicht mehr verdirbt —
Des Lebens König leidet
Nicht, daß das Leben stirbt.

Rote Rosen.

Gott, der Freude Meer seit Ewigkeit,
Willst du, daß wir schwarze Rosen tragen?
Nein, es soll kein schweres Trauerkleid
Um dein sechstes Tagewerk sich schlagen.

Ich bin eingegraben sonnenhaft,
Und so willst du Rosen von mir schauen:
Rot und reich voll kühner Freudenkraft,
Die die Kelche wie Altäre bauen.

Die der Blattgebilde zarten Glanz
Gläubig an die Sonne hingegeben,
Die im Tau sich schmiegen wie zum Tanz
Mit dem wellenfeinen Lüfteleben.

In die Traumflut, die gelinde kost,
Noch nicht angewelkt vom wachen Tage,
Schwimmt ihr Schöpferatem wie ein Trost,
Daß er heilsam das Lebendige trage.

Die harten Tage.

Die harten Tage kommen,
Eh' du es noch gedacht.
Bald wird von dir genommen,
Was dir so hoch entglommen —
Dann kommt die dunkle Nacht.

Drum nütze, was beschieden,
Wenn süßer Traum dich wiegt.
Nimm aus dem Glück dir Frieden,
Daß Stärke dir beschieden,
Wenns Glück am Boden liegt.

Gebet in tiefer Nacht.

Da mich Düsternis umdeckt,
Daß ich wie im Meer ertrinke,
Halt die Hände hergereckt,
Retter, daß ich nicht versinke.

Da kein Stern und Mondenstrahl,
Sind die Pfade schlimm zu gehen.
Wollst in meiner Blindheit Qual,
Strom der Helle, zu mir stehen.

Baum und Strauch sind geisterhaft,
Tagverstürmte Schatten schleichen,
Die mit ihrer dunklen Kraft
Meiner scheuen Sehnsucht gleichen.

Tränen fallen auf mich her.
Wer sie weint, wer kann es wissen?
Schluchzt denn nicht ein Tränenmeer
Aus den großen Finsternissen?

Hilf mir, Herr und Fürst der Nacht,
Daß ich mich nach Hause finde
Und der Finsternisse Macht,
Weil du bei mir, überwinde.

Selig, die die Welt vergaßen.

Selig, die die Welt vergaßen
Mit dem buntbewegten Schein.
Auf belebten Wanderstraßen
Gehn sie hochgemut allein.
Sonne liegt in ihren Blicken,
Freude keimt um ihren Mund,
Und ein strahlendes Entzücken
Reift in ihrer Seele Grund.

Aber ob sie einsam wallen,
Müssen sie im Weitergehn
In den Weggenossen allen
Tausendfältig auferstehn.
Ihre Kraft wird aller Kräfte,
Ihr Geduldеn Allgeduld,
Neu gestärkt sind alle Säfte,
Und gemildert viele Schuld.

Alle gehn mit reinerm Mute,
Frischerm Sinn und stillerm Blick,
Und aus wirksam raschem Blute
Wächst ein fröhlichklar Geschick.
Alle wissen: Unter ihnen
Wandeln Menschen, hochentrückt,
Deren Stirnen, deren Mienen
Sonnennahe Gottheit schmückt.

Herr Christe, komm in unsere Not.

Herr Christe, komm in unsere Not,
Herr Christe, komm in unsern Tod,
Wir sind so gar verloren.
Wir irren durch die Erdenzeit,
Wir warten vor der Ewigkeit
Festzugeschlagenen Toren.

O führe du uns, ewiges Licht,
Denn wen du führst, der irret nicht,
Der muß in Sonne kommen.
Dem wird die Erde Ernteland,
Wen du, Herr Christ, an deine Hand,
An deine Hand genommen.

Nun geht's nach Haus! Die güldene Tür
Der Ewigkeit blitzt hell herfür,
Ist nicht mehr zugeschlossen.
Herr Christe weiß das Lösewort —
O selig Land, wie liegst du dort,
Vom Lichte übergossen.

Aus der Tiefe schreie ich, Herr, zu dir.

Aus der Tiefe schrei ich, Herr, mein Gott,
Weil ich vor mir keinen Weg mehr sehe,
Weil ich in des Lebens Traum und Spott
Wie in nebelüberschwelten Mooren stehe.

Wohin soll ich? Jeder Schritt ist Trug,
Jeder führt mich irr im engen Ringe —
Herr, mein Gott, schau her, — es sei genug,
Daß ich dir mein Herz in Stücken bringe.

Daß du mein verzweifelnd Suchen stillst,
Tilg den Nebel, zeig mir sichere Wege.
Führe mich, o Herr, wohin du willst,
Daß ich mich in deine Hände lege!

Nach bangen Nächten.

Herz, der dich behütet,
Schläft und schlummert nicht.
Wie der Sturm auch wütet,
Der die Wälder bricht.
Wo du hin magst blicken,
Alles Licht entflieht —
Er wird's also schicken,
Daß dir nichts geschieht.

Was du auch durchlitten
In dem dunkeln Braus,
Ist wie Traum verglitten,
Lischt wie Brände aus.
Von dem Stürmetreiben
Bleibt's, wie wenn der Wind
Um des Hüttleins Scheiben
Schwalbenleise rinnt.

Neue Kraft ist regsam,
Hebt zu wirken an.
Wege werden wegsam,
Die Gestrüpp umspann,
Und die Schranken fallen,
Die den Geist bedrückt.
O des Heils, wo allen
Höhersteigen glückt!

Alles wird zunichte,
Was noch ungewiß,
Licht ist nie so lichte,
Wie nach Finsternis.
Auch das tiefste Bangen
Wird zuletzt Gewinn —
Alle Sinne langen
In den Äther hin.

Auf Wassern.

Es war ein qualvoller Novembertag.
Die tote Luft war ganz voll Schneegeriesel.
Die Riesenstadt lag wie ein Riesenbrunnen,
Draus Angst und Unmut alle Wasser hießen.
Ich ging und ging, als ginge ich auf Wassern.
Auf diesen Wassern! Ach, ich ging auf Wassern!
Fest trat ich auf, als wär's auf blankem Eise.
Und wie ein Mensch, der groß der Angst begegnet,
Sagt' ich, sobald der Atem Zeit mir ließ:
„Herr Jesus, sieh, es geht ein Mensch auf Wassern!"

Aus schwerer Nacht.

Aus den Nächten, die mich decken,
Wollest Hände mir erwecken,
Die mit mir in Sonne gehn.
Ach, die schweren Schatten zwingen
Mich mit ihren Geierschwingen —
Soll ich keine Sonne sehn?

Ach, mein Herz ist hart gebunden.
Tropfend wie aus tiefen Wunden
Rinnt zu Boden Blut um Blut.
Alle frohen Traumgesichte
Werden feig und stumm zunichte,
Welk und feig wird aller Mut.

Still, mein Herz, der Sonnen dachte,
Ihre Lichtgeschwader machte,
Will nicht, daß dich Nacht umstellt.
Kann er nicht aus seinen Händen
Neugeschaffene Sonnen spenden
Für dich und die arme Welt?

Nach Hause.

Mich hungert's nach zu Hause,
Mich dürstet's heimzugehn,
Wo nach der Welt Gebrause
Die ewigen Hütten stehn.

Wo himmlisch frohe Stärke
Die Tage überkreist,
Wo jedes unserer Werke
Zu einem höhern weist.

Gebet in Angst.

Hast du mich denn ganz verlassen,
Herr, mein Gott, zu dieser Zeit?
Alle Straßen, alle Gassen
Stehen voll von Dunkelheit.

Wohin soll ich mich denn wenden?
Wie ein Blinder tast' ich mich
Hin und her mit meinen Händen —
Herr, mein Gott, wo find' ich dich?

Deinen Odem kann ich spüren,
Deine Nähe füllt mich an —
Wollst an meine Schulter rühren,
Daß ich dich erfassen kann.

Herr, du meine Stärke.

Herr, du meine Stärke,
Herr, du mein Licht,
Alle meine Werke
Sind mein nicht.
Dein ist, was ich machte,
Was ich gedacht —
Größer als ich's dachte,
Hast du's gemacht!

Aus Not und Nächten.

Ewiger Gott, aus Not und Nächten
Rette dein bedrängtes Kind.
Vor den blinden Erdenmächten,
Die im Dunkeln rührig sind.

All das lähmende Verzagen
Nimm von meiner Seele fort,
All das tieferschrockene Fragen
Um ein neues Lösewort.

All das müde Unterliegen,
Eh' der Kampf zu Ende kam.
Wie soll der zum Lichte fliegen,
Der sich Furcht zu Flügeln nahm?

Mach uns still in deiner Stärke,
Kröne uns mit deiner Kraft,
Und es wachsen unsere Werke
Göttlich aus des Staubes Haft.

Gesegnete Not.

Wenn du vor Not kaum schreiten
Und kaum noch sehen kannst:
Dann sind die großen Zeiten.
Zeig in den Dunkelheiten,
Was du an Licht gewannst.

Wenn alles dir genommen,
Was leis das Leben schmückt,
Bist du zu dir gekommen,
Und tief in dir entglommen
Ist, was dich weit entrückt.

So ihr etwas Tödliches trinken werdet, wird es euch nicht schaden.

Wer mir vertraut und auf mich baut,
Der geht auf sichern Pfaden.
Und trinkt er Tod, es hat nicht Not,
Ihm soll das Gift nicht schaden.

Käm' alle Pein auf ihn herein,
Und wollt' er gar versinken,
Ich halt' ihn gut in starker Hut
Und laß ihn nicht ertrinken.

Ich bin sein Teil, sein Hilf und Heil.
Was wollte ihn verderben!
Und wenn die Welt zusammenfällt,
Er lebt und wird nicht sterben!

Herr, hilf mir!

Petrus versinkt. Des Meeres gläserne Brücken,
Die ihn so groß getragen, brechen ein.
Ganz nah bei Jesus! Und er muß sich bücken
Und greift nach Petri Hand ins Meer hinein.

Auch wir versinken! Herr, du stehst daneben
Und Gottheit flutet dir vom Angesicht.
Herr Christ, es geht um unser sinkend Leben!
Die Wasser! Herr! Die gläserne Brücke bricht! —

„Herr, hilf mir, Herr!" Von tausend Lippen klingen
Dieselben Schreie. Weil das Meer nicht trägt.
Weil nach den ersten Schritten, die wir gingen,
Das wilde Wasser aus der Tiefe schlägt. —

Weil du es sagtest, ging ich auf den Wogen.
Ich sinke, Herr! — Schon faßt mich deine Hand
Und aus der Tiefe hat sie mich gezogen —
Nun tret' ich Flut, als wär' es festes Land.

Rettung.

Aus Irren und aus großen Schauernissen
Kommt meine Seele zu dir, Herr, mein Gott.
Verzerrt, zerfleischt, zermartert und zerrissen
Vom Leben und vom Tod.

Von Schattenbildern matt gemacht und töricht,
Die Büschlein Kraft von Schwachheit über-
schwemmt,
Sind meine Lebensfelder nichts als Röhricht,
Trostlos und ungehemmt. —

Wo soll ich enden und wo neu beginnen?
Ein sandiger Kreuzweg schluckt den andern ein.
Das weiß ich nur: Ich kann Gott nicht entrinnen,
Sein eigen muß ich sein.

So komm ich mit emporgerissenem Willen
Aus Nebellanden und aus großer Not —
Nun bin ich hier. Bei dir! Du mußt mich stillen
Vom Leben und vom Tod.

Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden.

Herr, bleibe, denn der Abend naht.
Wohin willst du die Schritte lenken,
Da sich auf jeden Weg und Pfad
Schon tiefe, schwere Schatten senken?
Herr, bleibe bei uns, uns zum Heil!
Du wollest uns der Liebe Teil
Von deiner großen Liebe schenken.

Herr, bleibe, denn der Abend naht!
Ach, wo du bist, ist alle Fülle
Und alle Freude, alle Tat
Und nichts, als seliger Gotteswille.
Herr, bleibe bei uns! Gib uns Ruh,
Und alle Ängste mache du
Mit aufgehobenen Händen stille.

Herr, bleibe, denn der Abend naht.
Wir geben uns mit allen Banden
In deines Jesuherzens Rat,
Wo wir die treuste Heimstatt fanden.
Herr, bleibe bei uns! Nun die Nacht
Die Augen all erblinden macht
In all den uferlosen Landen.

Du führest, Herr, die Sache meiner Seele.

Du führest, Herr, die Sache meiner Seele,
Und du erlösest mein gebundenes Leben.
Du halfest mir aus meiner armen Fehle,
Du hast mir deine liebe Hand gegeben.

Du kämpfst für mich. Die Feinde sind in Scharen,
So mannigfalt, daß meine Kraft zu Ende.
Da kamst du, Helfer, um mich zu bewahren,
Und nimmst mein Ungemach in deine Hände.

Ich aber bin, wie Küchlein, gut geborgen,
Wenn sich der Mutter Flügel auf sie decken,
Ob Sturm, ob Nacht, sie wird ihr Kind versorgen
Und wohl behüten, wenn es will erschrecken.

Wie ruhig bin ich und wie fröhlich stille,
Mir geht es gut, ich bin gar fein behütet
Und lebe schon des innern Lenzes Fülle,
Ob auch der Wintersturm der Welt noch wütet.

In ihn versenkt.

Wär' ich dir ganz ergeben,
Du treuer Jesus mein,
Dann sollt's mit meinem Leben
Um vieles besser sein.
Was noch so dumpf umfangen
Das weltumstellte Herz,
Das wäre hingegangen
Wie ein vergessener Schmerz.

Könnt' ich mit dir nur schreiten,
Ich hätte hohen Mut,
Säh' fröhlich in die Weiten,
Und alles wäre gut.
Ich wollte nicht mehr zagen
Und nicht mehr bange tun —
Wie wären alle Fragen
Glücklich gelöset nun.

Mir ist, du seist mir nahe
Und bist es doch noch nicht.
Mir ist, so leuchtend sahe
Ich nie dein herrlich Licht.
Doch fühl' ich's wie ein Singen
Durch meinen trüben Sinn:
Du mußt dich zu ihm bringen,
Dann kommt er zu dir hin.

Gott fragt' mich heut.

Gott fragt' mich heut: „Du kluger Tand,
Sag an, was hast du für Beschwerde?
Du bist beschmutzt an Haupt und Hand!
Was ist's?" — Ich hab mich abgewandt:
‚Herr, Erde.'

Am Abend.

Da nun der Tag zu Ende,
Geb ich mit allen Schmerzen
Mich still in deine Hände
Und ruh' an deinem Herzen.

Nun sühnt sich alle Fehle,
Nun lischt der laute Wille,
Nun wird die bange Seele,
Die unrasttrübe, stille.

Bis zu des Himmels Toren
Schuf Finsternis sich Stätte —
Wie wär ich doch verloren,
Wenn ich nun dich nicht hätte!

Getrost.

Und ob es lange währet,
Zu lange währt es nicht.
Du brauchst ihm nicht zu sagen:
„Ich kann es nicht mehr tragen!"
Ist deine Nacht zu Ende,
Schickt er dir schon das Licht —
Und ob es lange währet,
Zu lange währt es nicht.

Und ob du am Versinken,
Ertrinken kannst du nicht.
Die Wasser werden Wege,
Die Wogen werden Stege.
Kann der dich fallen lassen,
Der nie die Treue bricht? —
Und ob du am Versinken,
Ertrinken kannst du nicht!

Dennoch bleibe ich stets an dir.

Ob die Stürme durch die Nächte schrein,
Daß das Herz vor Grauen fast versinkt,
Dringen alle Wasser zu mir ein,
Daß der Mund die trüben Fluten trinkt —
Dennoch bleibe ich stets an dir!

Alle Trübsal wird zu reinrer Kraft.
Sicher geh ich durch der Erde Leid,
Türmt sich auch um meine Pilgerschaft
Unermeßlich schwere Traurigkeit —
Dennoch bleibe ich stets an dir!

Immer halt' ich mich an deiner Hand
Aufrecht in der allerschwersten Not,
Ob ich glitte in ein Frühlingsland,
Ob ich schritte in den finstern Tod —
Dennoch bleibe ich stets an dir!

Ist es gleich, als wärst du mir nicht nah,
Als müßt' ich in Nacht verloren sein, —
Du warst nicht gegangen, du bist da,
Ich nur sah dich nicht und war allein —
Dennoch bleibe ich stets an dir!

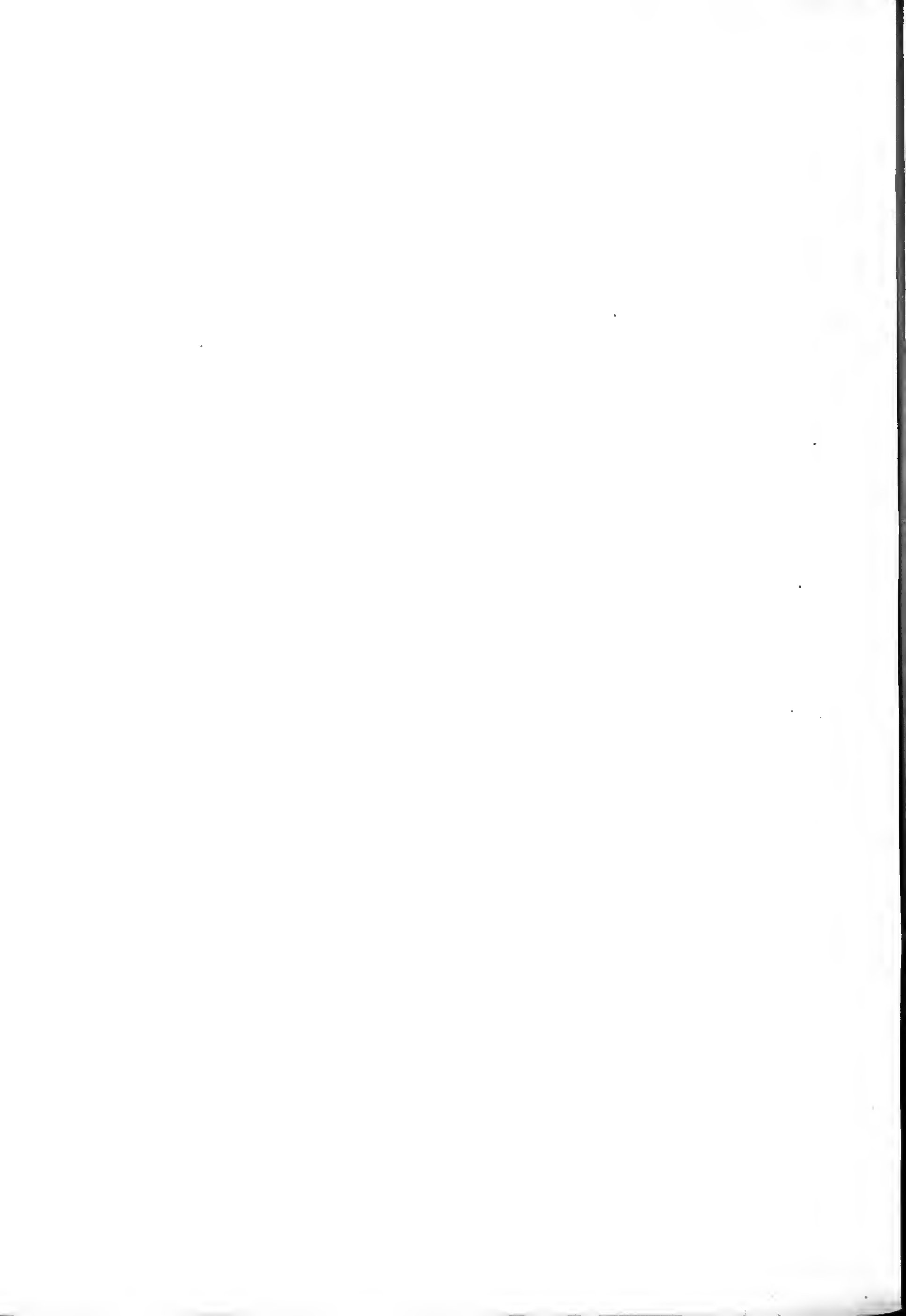
Gethsemane.

Ein jeder kämpft an seinem Tag
Sein bitterlich Gethsemane.
Er liegt, und sei er, wer er mag,
Dahingestreckt vor seinem Weh.
Er ist allein mit seiner Pein,
Muß hin durch Not und durch den Tod —
Kein Himmlischer wird bei ihm sein,
Der himmlisch ihm zu trinken bot.

Und ob dein Herz vergeht vor Schmerz,
Erlassen wird dir keine Qual,
Eh nicht die Nacht zu End gebracht,
Kommt kein Erlösungsmorgenstrahl.
Den Schmerz nimm hin, er wird Gewinn,
Groß Heimweh kommt aus großem Weh.
Halt aus, halt aus, es geht nach Haus —
Geh, feire dein Gethsemane!

Natur

Das ist ein köstlich Ding: nach Sonne gehn
Und dann, eh man's geglaubt, in Sonne stehn.
Die Wege alle sind in Licht getan,
Wohin du gehst, hebt neues Leuchten an.
Hörst du's? Ganz deutlich ist's: von Ried und Rain
Macht Feldmusik ein Chor von Engelein.
Du mußt nur hören, und du mußt nur sehn —
Es ist ein köstlich Ding, nach Sonne gehn!



Ein Frühlingslied.

Über Nacht, über Nacht kam der Lenz ins Land!
O Glück, nicht zu ergründen!
Nun soll sich heller Freudenbrand
Durch alle Welt entzünden.

Die Saat wird grün, und die Wiesen blühn,
Und die Weiden treiben Stecken,
Und die Vöglein jung und froh und kühn
Machen Harfen aus Büschen und Hecken.

Durch alle Täler minnt und treibt
Ihr wonniglich Gekose,
Und all ihr Singen hangen bleibt
In den Knospen von Flieder und Rose.

Knospen im Vorfrühling.

Ästewogen und Ästebiegen,
Daß die Knospen stille sind,
Die sich in ihren Frühlingswiegen
Bewegen und regen leis und lind.
Nun redet der Wind ins kahle Geäst:
Ihr Knospen klein,
Schlaft wieder ein,
Aber nicht so fest.
Wenn's Zeit wird sein,
Weck' ich euch fein —
Schlaft wieder ein,
Aber nicht so fest!

Vorfrühling.

Das tote Gelb der Wiesen quält so sehr.
Die Bäume, die sich regen ohne Wind,
Martern mit ihrer Nacktheit noch viel mehr,
Weil sie Lebendiges ohne Leben sind.

Amseln und Finken flattern hin und her,
Als fänden sie zum Singen keinen Ort.
Die allzuschrillen Liedlein sinken schwer
Und schleichen auf der kahlen Erde fort.

Ein Spürchen Grases, wie von ungefähr,
Atmet am Zaune, der ihm Schirmung bot.
Die Felder und Wälder und Gärten rings umher
Peinigt und peitscht krampfige Vorfrühlingsnot.

Weidenkätzchen.

Drei Weidenkätzchen in ein Glas gesteckt. —
Nun hat ihr samtenes Leben sich erweckt
Und jubelt mächtig durch mein lauschend Zimmer:
Es lenzt! Es lenzt! Denn daß noch Winter dräut
Mit starrgeschienter Unerbittlichkeit,
Glaubt meine Seele nun und nimmer.

Es lenzt! Es lenzt! Ein seliger Schauer säumt,
Ein glückgefüllt Gelingen webt und träumt
Um jedes Tun, das ich beginne.
Ich fühle mich, als säh' ich neues Land,
Als läge eine Welt in meiner Hand —
So ward ich nie des Frühlings inne.

Frühlingsauferstehen.

Und was euch auch zu Boden drückte,
Steht auf! Der goldene Frühling naht.
Geht nicht wie kummervoll Gebückte
Den lichtbeströmten, neuen Pfad.

Hochaufgerichtet aus den Schmerzen,
Wie edle Sieger sollt ihr glühn,
Dann wird in euern bangen Herzen
Des Frühlings Wunder auferblühn.

Wie sich die grünen Saaten heben
Hervor aus tiefer Schollenruh,
So wachse wieder froh zum Leben,
Du mattgewordene Hoffnung du!

Brich mit den Wandervogelschwingen
Ins tiefe Himmelsblau hinein —
Du wirst dir Lenz zurückebringen
Und ganz ein Kind des Frühlings sein!

Frühling vor meinem Häuschen.

Altersblind
Lauschen sich die Fenster an,
Und es spinnt
Frühling, was er spinnen kann.

Kräuselt Gras,
Knospenmäntlein sind zu nähn,
Pinselnaß
Farbennäpfchen rundum stehn.

Tupf und tupf:
Für die Huschelwölkelein,
Für die Finkenfederlein —
Zupf und zupf:
Aus dem Schlupf
Glöckchen, Veilchen, Schlüsselein!

Wiesenschaumkraut.

Wiesenschaumkraut macht alle Wiesen weiß.
Der Frühlingshimmel ist blank gefegt.
Wiesenschaumkraut hat einen lichten Kreis
Um den ganzen Himmel gelegt.

Die Dotterblumen stehn Nest an Nest
An Wasserfurchen hingesäumt
Und halten das Wiesenschaumkraut fest,
Daß es nicht alles gen Himmel träumt.

Sonnenaufgang.

O Morgenglut, du heilige, hohe,
Nun kommst du an!
Nun schmettert deine helle Lohe,
So laut sie kann.

Die Vögel aus den Laubverstecken,
Die singen hell.
Ihr müßt nur noch die Menschen wecken —
Macht schnell! Macht schnell!

Das Frühlingstal.

Ein großerregter Frühlingssonntag rannte
Vor mir dahin, weil ich ihn haschen wollte.
Und neckte mich von eines Hügels Kante,
Daß ich ihn, wenn ich's könnte, haschen sollte.
Dann war er fort und war ins Tal geglitten,
Das zwischen dem Gehügel eingeschnitten.

Ach, wie er neckte! Aus der Finken Schlagen,
Aus einer Amsel tieferglühtem Singen —
Für blinzelnd Necken war's fast zu viel Klagen
Und zu viel goldenes, tiefverträumtes Klingen.
Von einem Finken rankte sich zum zweiten
Die leichte Kette listiger Seltsamkeiten.

Und stummes Necken rann aus Anemonen,
Aus Küchenschellen kichert lose Lache,
Die Dotterblumen spiegeln ihre Kronen,
Die glitzernd grellen, in dem Murmelbache.
Die alten Erlen wiegen sich und biegen
Die feinsten Zweige, die im Lichte liegen.

An Tales letztem Rand stand eine Birke,
Ein wimpelfroher Gast mit Glanz und Grüßen,
Als Schirmvogt in dem zauberischen Bezirke. —
Dich fraß die Axt? Liegst hier zu meinen Füßen?
Zwei Schmetterlinge auf dem Stamme sitzen,
Von Sonne satt bis in die Flügelspitzen.

Morgenlied.

Du frühe Morgenstunde,
Da kaum der Osten glimmt,
Dir sei mit hellem Munde
Ein Loblied angestimmt.

Sonnenentgegensingen,
Das ist des Singens Preis!
Wie sich die Lieder schwingen
In seliger Freude Gleis.

Geschäftig um die Wette
Mit lieben Vögelein
Gibt's eine güldene Kette
Mit Flöten und Schalmein.

Frühlingswald am Abend.

Wie stille liegt der Wald. Das Weltgewühl
Blieb in des Tages staubigen Speichen hangen.
Mein Wald, so grün und weit und selig kühl:
Was hast du mit dem Tage angefangen?

Und leise scholl's, als säng' ein süßer Mund
Den Endreim eines wunderschönen Liedes,
Als tönte durch den abendstillen Grund
Das leise Hämmern eines Elfenschmiedes:

„Ich mußte zu den Morgenwolken gehn
Und Schleier voll vom kühlsten Tau erbitten,
Die Gräser, die zum ersten Male stehn,
Hielt ich empor, wenn sie vom Windhauch litten.

Wieviel der Knospen warteten auf mich,
Wie viele Blättlein mußte ich enthüllen,
Wie viele Farben, leise, Strich an Strich,
In hunderttausend Blumenkronen füllen.

Die höchste Kiefer und das kleinste Moos
Harrt froh und gläubig, daß ich kommen sollte,
Ich wickelte viel Bündlein Nadeln los,
Daß überm Wald ein lichtgrün Banner rollte.

Die Bäche macht' ich breit und lebenskühn,
Daß sie die Sträucher an den Ufern letzten,
Die Blumen, daß sie fröhlich höher blühn,
Mit ihrem frischen, feuchten Odem netzten.

Und dann zuletzt, es war schon dämmerstill,
Es ruht das Weben, Glänzen und Entzücken,
Mußt' ich dem Döglein, das nicht schweigen will,
Zum Schlaf die Lider auf die Augen drücken."

Nacht.

Der Nachtwind läuft auf Stegen
Und an Grabenrändern entlang,
Mit Regen und Bewegen,
Mit Gang und Klang.

Durchs Rohrfeld raschelnden Grußes —
Welch regsam Wanderblut! —
Rasch durch des Hahnenfußes
Hochgelbe Flut.

Bis zu den alten Mauern,
Wo bleich ein Lichtlein spinnt,
Und schweigt, als müßt' er trauern
Drinnen ums tote Kind.

Die erste Nachtigall.

Die erste Nachtigall! — O Glut,
Die wieder durch die Büsche tropft,
Die wieder wie lebendiges Blut
Durch alle Knospen rinnt und klopft.

Langsam, wie eine Königin
Purpurne Zauberseide spinnt,
Weht das Entzücken lächelnd hin
Mit dem verhaltenen Wiegewind.

Und jedes Blättlein neigt sich dar,
Der Bach fällt singender ins Moos —
O Nacht voll seliger Gefahr,
Die Sehnsucht wird zum Weinen groß!

Ausklang stiller Nacht.

Ausklang stiller Nacht, du Blüte
Tiefgeheimster Heimlichkeit,
Wirkst mir heilsam im Gemüte,
Du gebundene Schöpferzeit.

Blutgefüllte Kräfte streben
Tastend zu dem Aufgangstor,
Und schon drängt — o brausend Leben! —
Sich das neue Licht hervor!

Der einbeinige Spatz.

Am allerschönsten Frühlingstag —
Die Sonne sandte güldenen Schein —
Im losen Staubesbade lag
Ein kleiner Spatz mit einem Bein.

Das andere war ihm, weiß Gott wie,
Im Daseinskampfe abgezwickt. —
Ein großer Spatz, ein freches Vieh,
Hat auf den Kleinen losgepickt.

Aus seinem Sonnenbade mußt'
Der Eingebeinte eilends fliehn,
Und hat aus seiner kleinen Brust
Vom Zaun ein wenig Zorn gespien.

Arg humpelnd in ein Gleichgewicht
Hat's Spätzlein mühsam sich gebracht
Und hat ein fröhliches Gesicht
Zu guter Letzt dazu gemacht.

Nach dem Gewitter.

Kühle, Kühle bis ins Blut —
Ach, nun lebt sich's wieder gut!

Glitzernd ist des Gartens Kies,
Selig lacht das Blattgesprieß.

Freude jauchzt aus jedem Halm
Einen hellen Lebenspsalm.

Beim Getick von Ast zu Ast
Halten die letzten Tropfen Rast.

Frühlingsregen.

Zauberisch
Rein und frisch,
Regenblank
Lugt das junge Blattgewühl.
Und nun treibt ein Schüttelwind
Wie ein Kind,
Das geschwind
An die regennassen Bäumchen rührt,
Sein Spiel.
Ach, wie sind die Blättlein da erschrocken!
Und die offenen, goldenen Blumenglocken,
Die das Klingespiel erstaunt,
Nicken nieder,
Hin und wieder,
Wie die schweren Sickertropfen
Ihnen in die Kelche klopfen.

Was ist seliger als das Licht.

Was ist seliger als das Licht,
Das dich früh am Morgen grüßt,
Das aus dämmerndem Verwirren
Wie ein stilles Lächeln fließt?

Hebe deine Augen auf,
Die der Nächte Bangnis irrt.
Wie die Schmetterlinge fliegen
Deine Seele flügelig wird.

Was ist hoch, und was ist tief,
Was ist Not, und was ist Lust?
Wie die Lerchen jubilieren,
Singt es auch in deiner Brust.

Morgengruß.

Der Tag hebt an. Und Morgenglut
Keimt um die reifbesprengten Höhn.
Schon kreist das wachgewordene Blut.
Der Tag kommt herzbezwingend schön.

Der Nacht laßt, was der Nacht gehört,
Und gebt dem Tag, was seines ist.
Tut ab, was finsternisverstört
Den mutigen Menschenstolz vergißt.

Hebt hoch empor das freie Herz
Und hebt empor das freie Haupt —
Der kam noch immer sonnenwärts,
Der innig an die Sonne glaubt.

Die Sonne ist empor.

Die Sonne ist empor! Das Licht
Liegt selig überm Feld geweitet,
Als wär' ein liebes Angesicht
Mit einem Lächeln überspreitet.

Ein schauerfeines Flügeln kreist
Dir überm Haupte unverhohlen,
Als sei des Lichtes guter Geist
Für dich zum ersten Dienst befohlen.

Nun fasse, was das Auge faßt!
Fang ein, fang ein! nimm beide Hände!
Daß du des Lichts genugsam hast —
Dein Tag ist lang noch nicht zu Ende!

Gewitterstimmung.

Der Halm am Graben regt sich kaum,
Das Wasser treibt so träg versonnen,
Nurs Spinnlein hat im Weidenbaum
Noch eifriger am Netz gesponnen.

Der alte Bauer, der sich eilt,
Noch sein Kartoffelfeld zu häufeln,
Hört, eh sie kommen, unverweilt
Schon Tropfen in die Blätter träufeln.

Der Klang trägt ihm Musik ins Ohr —
„Frisch zu und spute dich, mein Schimmel!"
Und währenddessen wallt empor
Ein wunderlich Gewühl am Himmel.

Gebilde zu Gebilde reist,
Bis sie wie große Schiffe schwanken,
Bis bald die ganze Höhe kreist
Von wetterleuchtenden Gedanken.

Nun jubiliert der Morgen.

Nun jubiliert der Morgen,
Das Licht ist schon herfür.
All Finsternis und Sorgen
Fliehn rasch aus Tor und Tür.
Die Arbeitsglocken regen
Die Hämmer frisch und fein,
Es strömt von allen Wegen
Das tätige Leben ein.

Die Ährenfelder wogen
Im raschen Wind empor,
Die Nachtgespenster flogen
Wie Mücken in das Rohr.
Die strauchelnden Gedanken
Der armen Menschenbrust
Sich efeuinnig ranken,
Seligen Lichts bewußt.

Mit allen Lüften fliegen
Des Lebens Banner auf,
Und Sonnenfeuer liegen
Um jeden Kirchenknauf.
So fängt mit großem Freuen
Der helle Morgen an —
Ein jeder soll sich neuen,
So neu als jeder kann.

Regenbogen überm Bergwald.

Hat zu seiner Fußbank Tannen —
Ach, wie flimmern die im Licht! —
Doch sein allerhöchstes Spannen
Wolken auseinanderbricht.

Aus den Kelchen von Topase
Glüht der Wolkenfarbenstrauß —
Im betauten Zittergrase
Lischt das letzte Brennen aus.

Bergnebel.

Aus Bergtannen neugeboren,
Langsam, mit zerzaustem Rand
Wallt der Nebel wie aus Toren
Nieder in das Menschenland.

Und die Sonne will ihn segnen,
Rasch zerkreist sie Wolkenflucht.
Lichtgeschosse regnen, regnen
In die schwere Wanderwucht.

In der Lichtflut seligem Wiegen
Flatternd schwimmt der Nebel her,
Als ob fremde Vögel fliegen,
Weiße, matte, hin ins Meer.

Kiefernwald im Sturm.

Als würfen sie Netz und Garne
Nach den Mondscheinfischchen im Moos,
So tanzen im Wind die Farne
Und scheinen schattengroß.

Die alten Kiefern klingen,
Die Nadeln glimmen Licht.
Erzürnte Wolken springen
Dem Monde ins Gesicht.

Waghalsige Krähennester,
In die steilsten Ruten geklebt,
Fassen die Zweige fester,
Wenn der Sturm die Fäuste hebt.

Schlaflos horchen die Krähen,
Wenn ein Sturm die Wipfel packt —
Ohn' Regung die schwarzen, zähen
Krallen ins Nest gehakt.

Sonniger Morgen.

Wie waren tote Sorgen
Dein weinend Nachtgebet,
Bis nun der rote Morgen
Tauflirrend vor dir steht.

Und wieder Wolken gleiten —
Weißflockig ihren Weg, —
Zu allen Himmelsweiten
Ein einziger Liebessteg.

Zu Flügeln wird das Zagen,
Nun, da der Tag begann —
Herz, sollst auch Flügel schlagen,
Mußt auch dein Teil hinan.

Sommersonnenwende.

Nun ist vollendet, was der Frühling wob:
Am Baum die Früchte und im Feld die Ähren.
Schon will die Luft, die schwer die Flügel hob,
Mit Rosenhauch die Sommerwelt verklären.

Der Vögel Lied, das wie in Wellen schlug,
Verrann wie mittaglich ermattet Schäumen.
Laß ward der losen Schmetterlinge Flug,
Als müßten sie bei jeder Blume säumen.

Der Strom des Reifens flutet übers Feld,
Durch Kreuzdornhecken in den stillen Garten —
Unruhig Herz um deine Frühlingswelt,
Nun sollst du gläubig deiner Ernte warten!

Sommernachtgewitter.

Taktschlagend in die schwarze Sommernacht
Die schweren Regengüsse niederfallen,
An meinem Fenster stürzt die wilde Jagd
Vorbei mit scharfem, klitternd hartem Prallen.

Der Donner schilt im hohen Kiefernwald,
Die Blitze brennen um die breiten Bäume;
Dazwischen angstvergrabene Schwärze krallt
Sich in des Forstes hingezerrte Säume.

Und kochend peitscht der Sturm den nahen Fluß,
Im Blitz die weißen Gischtgeschwader schleifen.
Von meinem Fenster seh ich Guß um Guß
Wie flüchtig Reitervolk vorüberstreifen.

Jenseits am Fluß ein Haus, ins Grau gepreßt,
Das lebt und stirbt, wie es die Blitze wollen.
Das weiße Haus, das traute Menschennest,
Steht wie entgeistert in dem Wettergrollen.

Sonntagmorgen.

Das ganze Land ist eine Lust,
Der Himmel ist ganz nah darein.
Nun wird in deiner müden Brust
Ein feiner Sonntagsfreudenschein.

Nun wird das Sinnen glückesleis,
Nun sinkt, was du an Angst gefühlt. —
In einem Regenbogenkreis
Stehst du, der wunderbarlich fühlt.

Auf märkischer Heide.

Einsam ein Höfchen in der märkischen Heide.
Du tiefherabgebücktes, moosiges Dach!
Weil's Ernte ist, springt holdgeheime Freude
Aus jedem Fenster und aus jedem Fach.

Ein gluckend Hennlein plustert sein Gefieder,
Zwei Ziegen blättern Klettenkronen kraus.
Und Schmetterlinge her und hin und wieder
Flattern ihr Eintagsleben fröhlich aus.

Der süße Atem blühender Lupinen
Ist in den Kiefern nachbarlich zu Gast —
Das alte Strohdach, sonnenüberschienen,
Sinkt von dem Duft in leise Mittagsrast.

Der Sirius.

Der Sirius liegt auf dem Himmelsgrunde
Wie ein Diamant auf blauschwarzem Sammet.
Der glimmerige, gelbe Mond rumort am Hori-
zonte,
Der ihn noch nicht emporlassen will,
Weil der jungsprossige, frühlinggeweckte Wald
Noch wacht und im Winde noch tanzt
Und des seligen Freuens kein Ende weiß.
Die Winde werfen die lebenssüchtigen Wipfel,
Wie ein ungeduldiger, schläfriger Bauer
Mit taktendem Wippen die Wiege schaukelt,
Drin sein jüngster Bube kreischt,
Mit den Beinchen trommelt
Und nicht einschlafen will. —
Doch wie nun der rührige Mond emporklimmt
Und sein umherleuchtendes Laternenlicht
Immer emsiger in die Wipfel streut,
Wird der Wind still, und die Kronen
Säuseln und versummen mit Schlummerworten.
Das Spiel ist aus, das selige Spiel!

Erntemorgen.

Die Roggenfelder klingen
Von ihrem Schlaf empor,
Die roten Rehe springen
Zu Wald durch Ried und Rohr.

Die Sonne färbt die Pforten
Des Aufgangs glühend an
Und redet allerorten,
Wie keiner reden kann.

Innige Kräfte reisen
Rasch durch den Wiesenrauch —
Das Leben in seinen Gleisen
Atmet mit ruhigem Hauch.

Nach dem Schnitt.

Seltsam erregt die Winde gehen
Über die Stoppeln immerzu.
Sie wollten nach den Ähren sehen —
Die liegen in Ruh.

Am Abend spielten sie mit den Feldern
Ein Wogespiel.
Tagsüber waren sie in den Wäldern
Und ruheten viel.

Das war ein Glück, mit den Ähren zu ringen,
So ab und auf,
Und alle Felder zu bezwingen
Im Siegeslauf. —

Die Halme liegen. Die Winde sausen
Über die Stoppeln hin. —
Viel Göttliches ist in dem Brausen
Und Urweltssinn.

Ach, daß die Welt in Sonne ständ'.

Ach, daß die Welt in Sonne ständ',
In Rosen lachte jed' Geländ',
Daß Wein und Korn und Korn und Wein
In jede Hütte wüchs' hinein. —
Ach, Licht und Rosen, Korn und Wein,
Was dann die Erde müßte sein!

Das Stoppelfeld.

Zierrätiges Unkraut ist hingedeckt
Über den gelbgrauen Stoppeltisch:
So stolz ist Rittersporn gereckt,
Und Thymian duftet klar und frisch.
Mäuseklee bringt seine Bettchen herbei
Und hat sich wohlig hingestreckt.
Und Winde hat ihre Ranken frei
Über den ganzen Tisch gesteckt.

Fingerhüte am Waldzaun.

Hüben und drüben nicken und ticken
Drei rote Fingerhüte.
Versunken im Prunken
Ihrer Blüte.
Rubinene Kelche halten Wein
Mit Winken und Blinken.
Die vor Freude tanzenden Blumen sinken
Fast in den alten Zaun hinein.
Der weiß vor großerstauntem Glück
Nicht aus noch ein.
Mit seinen morschen, moosigen Stecken
Möcht' er sich recken,
Um den Blumen ganz nahe zu sein.

Bergdorf am Abend.

Müde träumt das Dorf den Berg hinan,
Und man steckt die Lampen eben an.

Über jedem Haus das andere Haus
Stellt Lichtfunken in die Nacht hinaus.

Auf der Höhe, wo der Berg zerrinnt,
Erste liebe Sterne wachsam sind.

Und man weiß nicht, wess' der traute Schein —
Sind es Sterne oder Lichterlein?

Mondnacht.

Stiller, ferner, fremder Mond,
Wie du wallst und thronest,
Wie du, wo der Friede wohnt,
Friedesicher wohnest.

Wie du in die arme Welt
Tröstung niederstreuest,
Wie du, was sich müd entfällt,
Wiederum erneuest.

Königlich und mit Geduld
Treibst du dein Erfüllen. —
Noch so manche Pein und Schuld
Soll dein Frieden stillen.

Herbsthoffnung.

Der seidene Herbst ist da. Hellhörige Weite
Baut schrankenlos ihr blau Kalifenzelt.
Starkblütig war die Sonne. Wie zum Streite.
Nun ist sie müde. Bange wird die Welt.

Die Blumen löschen ihr lichtschwingiges Leben.
Nur Georginen mischen Gelb und Rot
Ins leis vertönte Raschelgrün der Reben.
Die Felder reden wie die graue Not.

Der Himmel aber — welch ein Lichtgefunkel! —
Ist wie geöffnet. Komme, was da mag.
Denn morgen wird, und sei die Nacht toddunkel,
Noch ein solch grenzenloser, lichter Tag.

Herbst.

Das Rosenlied losch lang. Die Vögel flogen,
Die klugen Warner, eilends fort von hier.
Ein goldenes Schwersein hängt im Weinspalier,
Daß hin und her die schwanken Reben wogen.

Die sonnespeichernden, vieledlen Trauben,
Sie treiben noch ihr Amt, so hoch im Jahr,
Und wiegen sich in seliger Gefahr
Glorreich und gläubig vor den bunten Lauben.

Sonniger Oktobertag.

„Dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah!"
Die Sonne flackert, daß das Herz erschrickt.
Die letzten Früchte binden leis sich los, —
Heut scheidet sich's noch hochgemut und groß!
Der Sturm, der Geißelknecht, steht morgen da,
Der mit den Henkersfäusten anders pflückt.

Mitten in bunten Blättern hockt der Tod.
Er fürchtet sich vor solcher Lebensglut.
Fast schläfert ihn. Bis morgen will er ruhn,
Nachholend morgen doppelt Werk zu tun.
Die Blätter, die ihn schirmen, leiden Not,
Und manches färbt die stumpfe Scham wie Blut.

Kraniche.

Todgelbe Buchen starren in den See,
Der seine Wasser scheu zuhauf gerissen.
Es schluchzt des nahen Abschiednehmens Weh
Hervor aus fahlen Moosespolsterkissen.
Mitunter treiben aus der grünen Flut
Forellen auf mit glitzerraschem Schnellen,
Als müßten sie noch ihre Lebensglut,
Unwissend wie, dem Tod entgegenstellen. —
Da plötzlich reist steilhoch ein Kranichzug,
Ihr knarrend Lauten füllt die weiten Lüfte.
Hinüber keilt sich ihr gezackter Flug,
Hinüber über all die Herbstesgrüfte.

Spätherbstabend im Stangenholze.

Noch einmal, eh es ganz vergeht,
Flimmert das Licht durch die schmalen Stangen.
Tiefhin ins Moos, das träumend steht,
Ist Sonnenstaub hinabgegangen.

Der Bach ist wie ein lässiger Knecht,
Sein Gleiten ist nicht eigener Wille.
Es ist, als murrt' er um das Recht
Der zugedeckten, weißen Stille.

Die Adlerfarne sanken ein
Vom unerschöpften Herbstesregen —
Man müßte einen Grabesstein
Auf all das welke Sterben legen.

Im Schnee.

Drei Tannen stehn vor meinem Fenster
Als vielbereistes Herbergszelt. —
Um Mitternacht halten die Sturmgespenster
Hier kurze Rast beim Ritt um die Welt.

Verfangene Sonnenstrahlen klimmen
Im dichtverhangenen Nadelhaus,
Wie losgebundene Falter schwimmen
Sie in den blauen Tag hinaus. —

Wie heut der Schnee die Silberwege
Durch Luft und Garten hutsam spinnt,
In meinem grünen Zelt fein rege
Gefiederte Besucher sind.

Zwei Amseln rucken ungeduldig,
Goldhähnchen, Meisen, Meister Spatz
Schaun recht erstaunt und recht unschuldig
Hin in die Flockenflatterhatz.

Ein Zirpelaut lacht leis behende,
Wie golden in den Schnee hinaus —
Mitten in Flocken wird am Ende
Musik im grünen Herbergshaus!

Winterabend.

Es winterdämmert und verscheidet.
Vom Lichte nippt die bleiche Nacht.
Manch blasses Wolkenbild bekleidet
Mit gelbem Saum die Abendwacht.

Fast ist nichts, was dich freuen könnte.
Noch ist kein trauter Stern erwacht,
Der dir sein tröstend Blinken gönnte
Und dich verbrüdert mit der Nacht.

Damit du doch nicht ganz verlassen,
Träumt leis des Mondes Sichel an —
Nun wandere fröhlich durch die Gassen,
Wie ein Geborgener wandern kann.

Bahnfahrt in die Heimat.

Bin durch weites Winterland gefahren,
Wo im Sommer Ährenfelder waren.

Eben, wenn die gelben Gerstenbreiten
Sacht hinüber in die Wiesen gleiten.

Um Johanni vorig Jahr. Die Gräser
Standen keck wie junge Flötenbläser,

Und der ganze Horizont schwamm golden
In den rot und weißen Blütendolden.

Damals fuhr sich's jubelnd. — Aber heute
Führt der Zug viel mühensmüde Leute.

Leiser Schnee, wie Spitzen um Gewänder,
Rieselt um die braunen Schollenränder.

Nur die Fernen sind ganz weiß. Die Schollen,
Zugedeckt, zum Schlaf sich schicken wollen. —

Diese matte Erde, schneeumschlossen,
Ist mein Mutterland, dem ich entsprossen.

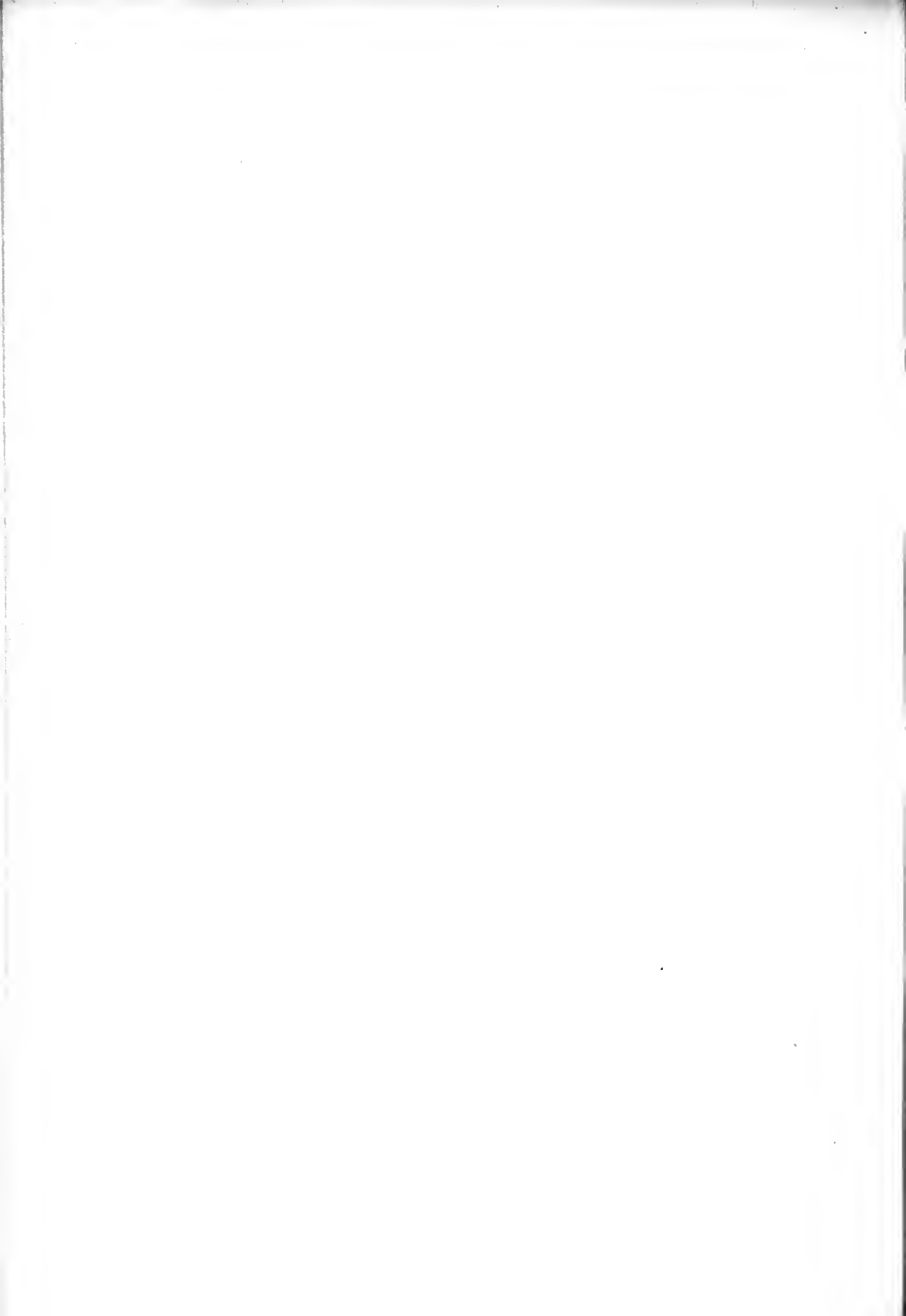
Diese Felder, winternotverloren,
Haben mich im Frühlingssturm geboren. —

Unterm Schnee seh ich die Kräfte weben,
Seh der Fluren goldenes Sommerleben.

Selige Schau! Ich sehe Kornesbreiten
Wieder ernteschwer das Land bespreiten.

Leben

Seid stolz und stark und seid der Schönheit voll,
Die groß und heiß um eure Seele wirbt.
Die Erde ist nicht Leid, ist Ackerland
Und pocht in Glut. Zum Säen rührt die Hand!
Ein jeder wirke, was er wirken soll.
Und grämt euch nicht, wenn auch manch Körnlein stirbt.
Die Ernte reckt sich goldenschwer ins Land,
Von lachend bunter Blumenglut durchstickt.
Wer schilt die Nacht, die solche Tage schickt?
Auf — in den Tag!
Die Ernte goldet wie ein breites Band
Von allen Bergen. Auf, ans Werk die Hand!



Ach, die versunkenen, großen Leidenschaften.

Ach, die versunkenen, großen Leidenschaften!
Gemähtes Gras am Mittag ist wie sie.
Was heut im Tau die Sensen gierig rafften,
Stand gestern hoch und ging bis übers Knie.

Wie's schnitt und glitt, wie's fiel und tat nicht
weh.
Die Schnitter, schien es, hatten Lust zum Schneiden.
Gras, Raute, Nelke, Thymian und Klee
Umfaßten sich zum Fallen und zum Scheiden.

Die Schnitter schnitten wiesenauf und -ab.
Wie sich beim Mähen alle Sehnen strafften!
Eh's Mittag, war das ganze Feld ein Grab —
Ach, die versunkenen, großen Leidenschaften!

Hyazinthen.

Die Hyazinthen hauchen schwer
Und züngeln an das Fensterglas.
Aus großer Ferne kam ich her —
Weißt wohl, um was?

Ach, weil mein Leben nach dir schrie,
Du espenschlanke, seidene Frau,
Mit Hyazinthenmelodie
In rot und blau.

Wie wirrig brennend, fensterbreit
Drängt sich der ungefüge Schrei.
Das Zimmer schwankt vor Müdigkeit.
Die sonst so schwalbenschnelle Zeit
Steht schwer wie Blei.

Das Kreuz. (Nach dem Englischen.)

Stunden, mit dir verbracht,
Wie Perlen an einer Rosenkranzkette,
Fingere ich ab manche lange Nacht.
Dein Leuchter steht an meinem Bette.

Und hab ich alle Perlen gefühlt,
Wie warmes, tauiges Silber zu fassen —
Dann kommt ein Kreuz. Wie sehr's auch kühlt,
Ich kann's nicht aus den Händen lassen.

Eine Stimme am Bett raunt: Küsse das Erz!
Wenn nicht heut, dann morgen. Du wirst es
müssen.
Dann aber lärmt und schluchzt mein Herz —
Ich kann das zackige Kreuz nicht küssen!

Der Vagant bekennt:

Mein Blut ist ein geborener Rebell.
Schon wieder wild, schon wieder ungebärdig,
Schon wieder wie Trompeten, grell und gell,
Schon wieder in den Gassen, wüst und erdig.

Ach, nichts, das meines Blutes Treiben stillt,
Und duldete ich tausend dunkle Schmerzen —
Ich trage ein verdecktes Heiligenbild
In einem gierigen, tief unreinen Herzen.

Ade.

Nun du alles, was ich hatte, hast,
Sagst du rasch und überlaut ade —
Wo die roten Rosen eben blühten,
Fällt in schweren, toten Flocken Schnee.
Langsam, mir vor Augen. Beet um Beet
Legt sich voll mit dieser kalten Last —
Und ich habe nichts mehr hinzugeben,
Weil du alles, was ich hatte, hast.

Mädchenlied.

Ich hatte ihn noch nie gesehn,
Nun streifte mich sein loser Blick —
Und menschensicher bei mir stehn
Fühlt' ich ein atemloses Glück.

So kam's, mein Schicksal führte mich
Und wußte, daß ich nicht bereit.
So kam's — so fiel ich hin an dich
In tiefer Rettungslosigkeit.

Am Waldsaum.

Zum Schreien krank an eines Weibes Lüge
Ging ich am Wald. Ein Stündchen. Dumpfe
Rast.
In Großstadtnähe. Murrend brodeln Züge,
Hier schleift und zuckt der letzte Strudel Hast.

Die Sonnenglitzer stäuben von den Tannen.
Ein Vogel schreit. Schnittscharf. Ich kenn' ihn
nicht.
Noch einmal. Noch. Der Rufer ist von dannen.
Zwei Vogelschwingen pilgerten ins Licht.

Grad steil hinauf. Ein Punkt. Jetzt ist's ver-
sunken. —
Ich falle wieder feig in mich hinein.
Mit Steinen spiel ich. Sieh, ein leichter Funken,
Ein leichter Funken sprang aus einem Stein.

Heimkehr.

Bist einen Weg gegangen,
Um den du nicht gefragt,
Und als ich dich drum fragte,
Hast du mir nichts gesagt.

Ich stand und sah dich schreiten,
Tat nichts, als sah dir nach.
So lieblich sah ich gleiten
Kaum einen Frühlingstag. —

Nun ist es spät geworden,
Die Finsternis hebt an.
Mir ist, ich hör' dich rufen,
So leis nur einer kann.

Ich muß dich suchen gehen
Und rufe mich zu dir,
Und du — ach, leise, leise —
Antwortest dich zu mir.

Wie ein Hündlein.

Mein Herz wie ein Hündlein
Folgte dir nach,
Stündlein um Stündlein,
Tag um Tag.

Du hast es nicht gerufen,
Schaltst es auch nit —
All deine Gänge und Stufen
Gings mit.

Mädchenlied.

Er war ein Mensch wie du und ich.
Mir schien er anderer Art zu sein.
Ich irrete so bitterlich,
Mein armes Herz war nicht mehr mein.

Sonst wohl ein Mensch wie du und ich.
Sein Reden hatte feinen Sinn.
Wen fing es nicht? Doch so wie mich
Warf's keinen in die Netze hin.

Gewiß ein Mensch wie du und ich.
Doch eins: Sein Herz war mühlsteinhart.
Mein Herz, das seinem gar nicht glich,
Darunter ganz zermahlen ward.

Im Volkston.

Wohl unter der grünen Linden
Hast du mich hart geküßt;
Es war, als ob mein Herze
Davon zerbrechen müßt'.

Und hast es auch zerbrochen.
Es ist so lange her. —
Wie sind mir Augen und Hände
So matt geworden und schwer.

Und dennoch fühl' ich immer
Den langverdeckten Schmerz.
Noch heute, ungestillet,
Weint das verratene Herz.

Syringen.

Es blühten die Syringen,
Die Welt in Wonnen stund,
Als seine Lippen gingen
Nach meinem jungen Mund.

Ich stand in wirrem Schämen,
Als drohete Gefahr,
Statt, daß ich ihn hieß nehmen,
Was nur zu nehmen war. —

Heut ist dasselbe Prunken
Ringsher an Strauch um Strauch —
Mir ist die Welt versunken
Und tot mein Herze auch.

Allein.

Mit wem du auch magst wandern,
Wanderst doch viel allein.
Weil jeder von den andern
Sein eigen gern mag sein.

Wohl mag es mit dem Lachen
Noch gut zu zweien sein —
Das Weinen und das Wachen
Ist lieber ganz allein.

Selig das Weib.

Selig das Weib,
Das in Reine
Der Sonne entgegenblühet.
Des Mannes Teil und sein Stolz,
Seine Kraft und seine Quelle.
Das ihm Stärke gibt, wenn er schwankt,
Und Licht, wenn er im Dunkeln geht.
Seine Heimat, wenn ihn die Fremde hält,
Seine Sehnsucht, die sich nach Hause kämpft.
Selig, wem solch Weib ward.
Sanften Ganges,
Leuchtender, tauiger Augen
Und glückesfröhlichen Mundes
Lacht sie des kommenden Tages.

Nun soll's geschehen, wie es will.

Nun soll's geschehen, wie es will,
Ich bin in deinen Händen still.

In deinen beiden Händen ruht
Mein suchend Blut so gut, so gut.

Die Welt verklingt, wie Glockenklang
Vom Bergabhang in Scherben sprang.

Gescheh und komme, was da will,
In deinen Händen bin ich still.

Selige Fahrt.

Ich falle auf mein Lager wie ein Reh,
Der Hunde ledig, auf sein Lager fällt.
Der Schlaf ist da, ein tiefer, blauer See,
Drauf eine einzige, weiße Barke hält.

Nun ist der Seele hohe Abfahrtszeit.
Ein überirdisch Segelspiel hebt an.
Ich fahre aus nach dir. Wohin? Wie weit?
So selig weit, wie es kein Schiffer kann.

Wo du hingehst, da will ich auch hingehen.

Ruth, die Magd, der Demut Odem war,
Atmete dies Wort. O lieblich traut!
Heute hör ich's wieder, innig klar,
Hingesagt von lieber Stimme Laut.

Von der Stimme, die ich hören muß,
Wenn der anderen Stimmen Chor versiegt,
Die um meine Tage bis zum Schluß
Wie ein rüttelnd Siegerwecken fliegt.

„Wo dein Weg ist, geht der meine auch,
Deine Fernen rufen mich so hell."
Und ich trinke von der Worte Hauch
Wie im Durst von einem Waldesquell.

Spruch.

Wer müdet in Kleinheit,
Wie schmiedet der Einheit?
Vom Sollen ins Wollen,
Vom Steigen ins Schweigen,
Vom Schein ins Sein
Des lächelnd gelittenen Lebens hinein!

Nebeltag.

Mühselig hab ich meinen Tag verbraucht,
Von früh bis spät nach Sonne auf der Lauer.
Nur Nebel hat mir ins Gesicht gehaucht,
Viel unergründlich schwergebundene Trauer.

Was Tat sein sollte, stand als Vorsatz still.
Die Hochgedanken flogen matt wie Raben.
Die übermächtige, dunkle Tiefe will
Mein flammend Herz als letztes Opfer haben.

Nun kommt die Nacht. Die Glocken läuten
Ruh.
Schallmüde wallt das schwere Tönetreiben. —
Wo willst du nun mit deinem Tage bleiben,
Du meine tatenlose Seele du?

Sturm und Sonne.

Dumpf und stumpf geschleppte Tage,
Ohne Freude, ohne Klage,
Wie verarmt ihr Herz und Sinn!
Einmal mit gehäuften Schmerzen
Muß es Sturmtag sein im Herzen
Zu erschrockenem Lenzgewinn.

Einmal muß die Sonne siegen,
Daß die schweren Wolken fliegen
Vor dem Glanz wie lose Spreu.
Blumen, die du nie gesehen,
Werden freudig auferstehen,
Und dein Garten schafft sich neu.

Und vom Sturm und von der Sonne
Geht ein Sieg und eine Wonne,
Und dein Blut braust wie verjüngt. —
Einmal muß nach grauen Tagen
Unerhörtes Flügel schlagen,
Daß dein Leben nicht versinkt.

Mädchen aus dem Krüppelheim.

Maientag, gefüllt mit Glanz und Klang.
Krüppelmädchen feiern Sonntagsgang.

Ihre Krücken klappern über Stein,
Und sie gehen angefaßt zu zwein.

Bündlein Elends, was hier humpelnd geht,
Kraus vom Schicksalswind zuhauf geweht.

Zwischen solchen, die noch ganz ein Kind,
Andre gehn, die schon Jungfrauen sind.

So gar traurig sich der Zug bewegt,
Als ob man inmitten Bahren trägt. —

Aber plötzlich klingt ein Lachen fein
Wie von einem lieben Vögelein.

Und die Kleinste war's! Um ihren Mund
Ein glückselig Sonnenscheinchen stund.

Und nun blüht ein Lichtlein Fröhlichkeit
Um dies ganze Sträußlein Herzeleid.

Maison de Santé.

Vergitterte Fenster. Drahtgeflecht
Zerhackt das Licht in kleine Quadrate,
Und drinnen geht ein murrend Geschlecht
Mit sich und dem lieben Gott zu Rate.

An einem Fenster ein Mädchenkopf,
Die Locken kringeln sich an den Scheiben,
Und forschend schaut der arme Tropf
Hinunter auf das Straßentreiben.

Von draußen tickt ein Röselein,
Ein rotes, an die Fensterdrähte,
Als ob es — so gerne käm's hinein! —
Um Einlaß die kranke Schwester bäte.

Es hängt am langen Stiel herab
Und läßt nicht nach mit seinem Pochen —
Am Gitter zu dem lebendigen Grab
Hat sich's die feinen Blätter zerstochen.

Maskenball.

Aus meinem hohen Eulennest,
Dicht an den steilen Rand gestellt,
Seh ich, wie in ein Maskenfest,
Hinunter in die bunte Welt.

Die Dominos in grün und rot,
In schwarz und weiß, welch greller Schwall!
Von Wand und Säule lacht und loht
Der hergepeitschte Geigenschall.

Und Lachen fliegt — und Weinen liegt
Seltsam an manchem Larvenmund.
Mitunter, jäh im Tanze, fliegt
Ein Lärvlein nieder auf den Grund.

Dann aber schreit — es ist ein Graus! —
Das so entkleidete Gesicht,
Ganz unbekümmert schreit sichs aus
Und — schämt sich nicht!

Mitunter stürzt ein Domino
Zum Grund mit steifem Zuck und Ruck —
Ich stehe so, ich sehe so
Hinab von meinem Eulenguck.

Der Pfad.

Heute um die Mitternacht
Schritt ich einen eigenen Pfad.
Schritt den Grat,
Der sich zwischen Tod und Leben
Wie ein Messerrücken legt. —
Manchmal baun am Bach sich Knaben
Knapp von Rand zu Rande Brücklein,
Die man hurtig treten muß.
Wie die Knaben laufen, lief ich,
Und lief rasch, um nicht zu fallen,
Sah vom Tode und vom Leben
Nur zwei weite, weite Wasser.

Bauernvolk.

Mein stolzes Bauernvolk, aus deinem Stamme
Quillt unerschöpflich Zweig um Zweig mit Macht.
Von deinen Herden sprang so manche Flamme,
Die in der Welt sich Brände angefacht.

Bleib du, wie du es immer warst, der Scholle
Getreuer Sohn, wie auch die rasche Welt,
Die wandelbare, ewig unruhvolle,
Ihr Schwert und ihre Siegesfahnen stellt.

Pflüg' deine Erde, säe deine Saaten
Und tu das Rechte grad und ohne Scheu,
Wie es in schwerster Zeit die Väter taten,
Nur ihrem Herrgott und sich selber treu.

Begräbnis.

Sie trugen ihren Pfarrer hinaus
Auf der schwarzen Totenbahre.
Zehn Bauern trugen ihn aus dem Haus —
Er war über hundert Jahre!

Wieviel er gewesen, sagten die Zehn,
Sie sagtens ohne Worte,
Sie sagtens mit ihrem sorglichen Gehn
Hin durch die Kirchhofspforte. —

Ihre Väter getauft — ihre Kinder getauft —
Die Bauern halten den Schragen.
Vor Tränen der und jener schnauft,
Wie sie ihn langsam tragen.

Und an der Gruft mit dem Schnupftuch bunt
Sie Stirnen und Augen befahren —
Und stehen mit gepreßtem Mund
Verwirrt vor den hundert Jahren.

Grabschrift.

Nun sei dir Tau und Regen treu
Und tränke deines Grabes Gräser gut.
Sie sollen sagen, wenn sonst alles schweigt:
Hier schläft ein Mensch, um den wir, wenn wir's
dürften,
Den ganzen Winter fröhlich grünen möchten.

Vorbei.

Alles Licht der Sonne
Wird der Nacht zum Raub,
Alle goldene Sonne
Wird Staub.

Was du dir erlesen
Als den höchsten Schein,
Wird, weil's wank im Wesen,
Ganz klein.

Wo du Flügel schautest,
Warens Leitern bloß,
Was du Großes bautest —
Wars groß?

Was du tags gebunden,
Macht die Nacht entzwei.
Alles geht nach Stunden
Vorbei.

An eine junge Beethovenspielerin.

Das klang und blühte! Und das rang um Leben!
Das loderte wie junge Morgengluten,
Die sich beschwingt von fernsten Bergen heben,
Ins wache Weltall schöpferisch zu fluten.

Ein Kind, an holder Magdheit leisen Grenzen,
Kredenzte aus Beethovens Schalen Wein,
Lud zu den ewigen, nur geahnten Lenzen
Mit holderregtem Winken lieblich ein. —

Der Elemente träumerisches Wittern,
Der Wesen Daseinsdurst und Freudendrang,
Der Menschensehnsucht scheu verhärmtes Zittern
Aus deinem Spiel mit süßem Ahnen sang.

Das Lichtgewühl des Lebens, das Entglühen,
Und dann das Wolkentreiben, Tosen, Blitzen,
Das wilde, wirrentbrannte Wettersprühen
Bespreitest du mit deinen Fingerspitzen.

Doch was so selig schön: Dies Blumensuchen
Und Blumenfinden — was die Hände fassen!
Das Licht schäumt durch die jungbegrünten Buchen,
Und groß im Glück stehn alle Lebensgassen! —

Nun schlägt ein wundersames Sabbatfeiern
Libellenfeine Flügel in die Lüfte.
Wir gehn verträumt an waldumragten Weihern
Und atmen fremder Blumen schwere Düfte.

Und dann ein Freudenschrei! Das goldene Licht
Springt wie ein Reh durchs kühle Waldgedunkel.
Und über uns — das Auge faßt es nicht, —
Steht siegergroß der Sonne Lichtgefunkel. —

Ein Kind, an holder Magdheit leisen Grenzen,
Wagt aufzuspähen, wo die Ewigen sitzen!
Der Dinge Angstgewühl, des Himmels Lenzen
Bespreitet es mit seinen Fingerspitzen.

Lieb Seelchen am Abend.

Da nun der Tag verglitten,
Lieb Seelchen du,
Und alles ausgelitten,
Gib Ruh.

Was will dich fürder kränken,
Lieb Seelchen du?
Sollst nicht an heut mehr denken,
Gib Ruh.

Laß alles, was dich quälte,
Lieb Seelchen du,
Und alles, was dir fehlte,
Gib Ruh.

Kein Sorgen soll dich schrecken,
Lieb Seelchen du,
Dich wird der Schlummer decken.
Gib Ruh.

In hohen Himmelsweiten,
Lieb Seelchen du,
Schon still die Sterne schreiten,
Gib Ruh.

Und was wird morgen werden,
Lieb Seelchen du?
Bleibst ja auf Gottes Erden —
Gib Ruh!

Netzeweberin Leben.

Das tiefgebückte, höhensüchtige Leben,
Was webt es sich für wunderliche Netze?
Und alles muß ihm seine Fäden geben
Für dieses gierig fangende Gefetze!

Aus Hoffnung wickelt es die Seitenseile,
Aus Leidenschaft die flattrig weiten Maschen,
Aus eitler Ehre webt's in lasser Eile
Die feinen, kleinen, blinden Maschentaschen.

Aus Ruhmsucht macht es lange, grüne Bänder,
Geschlungen durch des Netzwerks ganze Breiten,
Und rot wie Rosen um die Netzesränder
Im Windeswirren helle Schleifen gleiten.

Das ist die Liebe, die sich gut verspinnen
Und mischen läßt mit allen Netzquadraten.
Wie grell die Schleifen übers Netzwerk rinnen,
Als wärens triumphierend stolze Taten.

Ach, wie sie zärtlich alles Grau verdecken
Und sich zu Herrn des ganzen Netzes machen —
Es ist, als lache über Traumesschrecken
Ein langes, lebenssiegerisches Lachen.

Dann seh ich noch, es ist nicht allzuvieles,
Hellblau Gewirk durchs Netz dahingeschlagen
Und freue mich des leisen, weisen Spieles, —
Die Freude spann das Garn aus Sonnentagen.

Und dann, mit zähen Knoten eingebunden,
Sind schwere, schwarze Fäden noch zu finden.
Der Maschen Gleichmaß ist dahingeschwunden,
Wo sie sich blind und unentwirrbar binden.

Dies tote Schwarz — ich weiß nicht, wer's
gegeben —
Kann nimmer sich den anderen Farben fügen —
Warum nur, sag's, du Netzeweberin Leben,
Läßt du dir nicht an rot und blau genügen?

Komm, Nacht . . .

Komm, Nacht, die leis den Becher füllt
Mit Wein, der das Bedauern stillt
Um das, was hingegangen.
Die alles Fürchten Torheit schilt
Vor dem, was noch die Zukunft hüllt,
Was noch nicht angefangen. —

Ach, schweigt von morgen! Was kann's sein
Mit seinem ungewissen Schein
Und seinem fernen Schreiten?
Vielleicht sind wir schon im Verein,
Eh' daß es morgen braucht zu sein,
Mit den verronnenen Ewigkeiten.

Nach dem Tage.

Alle Angst ist keuchend Atemholen,
Das dem Fliehenden die Brust bedrückt.
Durch den Tag hin geht das harte Jagen,
Bis die Glocken Feierabend schlagen,
Bis der Abend sich mit Gloriolen
Still die schlummermüde Stirne schmückt.
Dann wird Friede. Und du gehst nach innen,
Dich auf deine Seele zu besinnen.
Und dann — keine Türe hörst du gehen —
Fühlst du einen nahe bei dir stehen,
Und mit Jesus nach des Tages Fehden
Wie mit einem Bruder kannst du reden.

Der Acker.

Ich sagte mich vom Weltwerk los
Und pflügte meine innere Erde,
Damit das Saatfeld grün und groß
Und noch zur Ernte reifen werde.

Das Feld war wüster, als gedacht.
Es hat zu lange brach gelegen.
Es stemmte sich mit zäher Macht
Dem Pflug, dem brechenden, entgegen. —

Das schwere Pflugwerk war geglückt.
Da hat das Unkraut, ungezügelt,
Mir fast die schöne Saat erdrückt,
Die ganze Ernte überflügelt.

Ich zwing' es doch! Tagein, tagaus!
Nie rang ich rüstiger und treuer.
Ich bring' die Garben noch nach Haus,
Dennoch in meine Lebensscheuer.

Bahnhof bei Nacht.

Fünf Bahnhofslichter frösteln durch die Nacht.
Der Zug fährt ein. Die hellen Wagen treiben.
Viel Menschenangesichter an den Scheiben.
Kenn' ich sie nicht? Was hat sie hergebracht?

Die Augen sehn mich an, wie meine Seele
Mir oft ins Antlitz stumm und brennend starrt.
Schon ruckt der Zug und schiebt sich knirschend hart,
Daß mich der Augen Forschen nicht mehr quäle.

Ein blinkrig Schlänglein kriecht den Berg hinan.
Das Bahnhofslicht macht Frieden mit dem
Dunkel. —
Der heimwehbangen Augen Notgefunkel,
Ganz fern im Zug, hebt wieder heimlich an.

Halte Wacht.

Bis du in die schwere Nacht
Dunkler Dinge niedertauchst,
Halt' auf deiner Erde Wacht,
Daß du Odem recht verhauchst.

Deine Kraft, dein Mark und Blut
Hast du nicht für dich allein,
Dienend soll das hohe Gut
Vielen Freund und Helfer sein!

Vor dem Einschlafen.

Dunkelheit, wie lieg' ich
In dich ein.
In dein Bauschen schmieg' ich,
In dein Lauschen wieg' ich
Mich hinein. —
Ferner Ströme Kühlung,
Seltsamlich,
Von des Lebens Fühlung
Kühlet mich.
Nun auch Wellen rinnen
Still ins Blut —
Wie das wird tiefinnen —
Wie das tut!

Sei stolz.

Stolz sei dein Erbe. Köstlich steht dir's an.
Laß dich nicht von der Angst des Lebens bücken.
Kein Staub der Straße, keine Mühsal kann
Dich, Hochgerichteter, zu Boden drücken.

Und wenn des Tages Tücke tausendmal
Dich ängstet, quält und martervoll umwindet,
Es bleibt in tiefster Finsternis ein Strahl,
Der heilen geht und seine Wege findet. —

Ach, von der Welt, die nichts als Arges sinnt,
Bleibt kaum ein Ding, das reine Treue wahrte,
Bleibt kaum ein Bild, das nicht vor Spinnweb
blind,
Kein Leben, das nicht schon Gestorbenes bahrte.

So schließe dich in deine eigene Brust,
Sei keinem andern als dir selbst verpflichtet,
Doch sei ein Herr, des Herrenamts bewußt,
Der jedes, dess' er schuldbar, doppelt richtet.

Fern und nah.

Frag nicht nach Dingen, die im Fernen liegen,
Die dich mit ihrem Fernerausch betrügen,
Weil sie in ihrem Wesen Dämmrung sind
Und Formen bilden, wie sie's selber wollen.
Frag nach den Dingen, die dicht bei dir stehn
Und fröhlich dir ins wache Auge sehn,
Wie treue, warme Blicke sehen sollen.

Am Morgen.

Aus aller Lüge, die sich um dich stellt,
Aus Ungeduld und Finsternis der Welt,
An grauen Häusern herauf, wo die Sorge hockt,
Ist die Sonne, die Sonne herauffrohlockt.

Aus aller Lüge, frech im Narrenkleid,
Aus Leidenschaft und Streit, Bestürzung, Furcht
und Neid
Sind Dinge worden, die du nie gekannt:
Die Sonne schuf sie neu und hat sie neu genannt!

Einsamkeiten.

Das ist der Dunkelheiten
Gewollter Himmelssinn:
Felsgrate wirst du schreiten
Und gehst doch sicher hin.

Dein Auge wird sich füllen
Vom Licht der großen Nacht
Und Bilder sich enthüllen,
An die du nie gedacht.

Dich wird so lind umkühlen
Ein hohes Einsamsein,
Dein Herz, dein Geist, dein Fühlen
Sind unzerstückelt dein.

Dich stärken die Gewalten,
Die still im Stillsten ruhn.
Geheimstes wirst du halten
Und Unermessenes tun.

Heldentum.

Der ist immer aufgehoben
Aus der Tage Trümmerfeld,
Der, wie auch die Stürme toben,
Doch sein Herz in Händen hält.

Wie ein Rosenstrauch getragen,
Hohen Muts, dem Licht bewahrt —
Opfer aus den Händen schlagen
War noch nie der Ewigen Art.

Steige an!

Steige an, ein Bergezwinger,
Aus der Tale Hauch und Haft.
Übe wie ein kühner Ringer
An dem Stärksten deine Kraft.

Wirst es endlich niederbücken,
Was dich dräuend überragt.
Eine Antwort wird dir glücken,
Größer als die Frage fragt!

Steige an! Mußt nicht erschrecken,
Wenn sich Höh' in Höhe baut —
Der wird Kanaan entdecken,
Der auf Kanaan vertraut.

Des Schmerzes Frucht.

Soviel du auch verloren,
Lerne daraus, mein Herz —
Nur die voll Torheit, die Toren,
Lernen nichts vom Schmerz.

Erkenne, was hingefallen,
Was dir das Leben zertrat —
Mache dich los von dem allen,
Geh' deinen Pfad.

Halt' das lebendige Heute,
Vertreib' es nicht sogleich —
Sei nicht der Schmerzen Beute,
Werde durch Schmerzen reich.

Angesichts der Ewigkeiten.

Werde in des Edlen Übung
Von der Erde losgebunden,
Bis du aus des Irrens Trübung
Dich zum Edelsten gefunden.

In den kleinsten Stillen treibe
Unterdes dein Vorbereiten, —
Was du tun mußt, tu's, doch bleibe
Angesichts der Ewigkeiten.

Lebensfest.

Das Leben ist ein Fest! Kommt her und tanzt
Und jubelt, was der Mund an Jubel faßt.
Wenn du nicht laut und selig lachen kannst,
Bist du ein allzu dunkler Erdengast.

Glaub' du an dich! Dies stolze Wort sei schrill,
Trompetenkühn ins Leben hingeschrien.
Und kämpfen mußt du! Laufen! Steh' nicht still.
Und fällst du, kämpfe weiter auf den Knien!

Sei dir genug! Was nicht von innen kommt,
Ist Gaukelspiel und Lüge, Wahn und Wank.
Stütz' dich auf dich! Das heilt und freut und frommt,
Das nimmt und gibt und sagt sich frohen Dank.

So zwingst du aller blinden Mächte Macht,
Die aus des Lebens dunkler Tiefe drohn.
So stehst du, Starker, in der tiefsten Nacht,
Der alten Erde neugeschaffener Sohn!

Leben.

Herzen und Hände füllen
Mit Freude bis zum Rand,
Das ist gelebt mit Willen,
Das kann viel Klagen stillen,
Die traurig schallen hin durchs Land.

Am Kleinsten sich zu freuen,
Das gibt zum Großen Kraft,
Das heißet Körner streuen,
Bis sich die Ernten neuen
Zu zeigen, was die Sonne schafft.

Hinweg die Kummermiene
Und was dein Herz verstimmt!
Daß dir das Leben diene!
So wirst du wie die Biene,
Die aus dem Gift sich Honig nimmt.

Weckruf.

Herz, mußt dich nicht verstecken
In Tatenlosigkeit,
Dein feines Licht bedecken
Mit einem Trauerkleid.
Weißt du, wem du zu geben
Und mitzuteilen hast?
Ist nicht in deinem Leben
Manch ein noch ärmerer Gast?

Empor aus müden Dingen!
Dann wird ein jeder Tag
Aus wirren Lebensschlingen
Zum Adlerflügelschlag.
Die da mit Seufzen warten,
Bis Kraft aus Höhen rinnt,
Sind Gärtner, deren Garten
Mit Nesseln sich umspinnt.

Der Arm, der immer rastet,
Wird seiner ungewiß,
Wer nicht in Sonne gastet,
Bleibt Gast der Finsternis.
Wer kämpft, der wird es merken,
Wie seine Stärke reift,
Bis er mit seinen Werken
Der Menschheit Kronen streift.

Je gläubiger du begonnen,
Je sicherer ist der Preis.
So ründe wie die Sonnen
Den vorbestimmten Kreis.
Denn sollt' es nicht geschehen,
Wer hochgemut beginnt —
Der wird auf Bergen stehen,
Die Gottes Berge sind.

Junger Tag.

Der regsam bleiche Tag beginnt zu tagen,
Die schleierleichte Frühe schwimmt heran.
Das Licht fängt an zu wogen und zu wagen,
Ein unermeßlich Neues regt sich an.

Vor Fülle weiß man nicht, wohin sich wenden,
Hier winkt's zu Tal, dort lockt's den Berg empor.
Die Welt wird grenzenlos, wo will sie enden?
Nach weit und breit sperrt weder Tür noch Tor!

Hinein ins Große laufen alle Pfade,
Bis ins Vollkommene. Keiner denkt es aus.
Gedanken brausen, Taten werden Gnade.
Der höchste Tempel wird zum Heimathaus.

Tut euch Freude an!

Das soll des neuen Bundes
Lieblichstes Siegel sein,
Ich ruf es hellen Mundes
In alle Welt hinein:
Tut euch Freude an!

Die ihr euch sonst befehdet
Im engen, trüben Haß
Und viel zu laut geredet,
Zu sehr ohn' Unterlaß.

Das feinste Wesensschwingen
Verlischt dabei im Wind,
Zwiefach die Seelen singen,
Die eines Tones sind.

Der helle Ruf zum Siegen
Erstirbt wie matter Traum,
Wo welker Früchte liegen
So viel an jedem Baum. —

Mir ist, es ging zum Morgen,
Die Nacht wär' abgetan,
Und über alle Sorgen
Bräch' nun mein Ruf sich Bahn:
Tut euch Freude an!

Ins neue Jahr.

Nieder klingt der dumpfe, schwere
Glockenhammerschlag:
Daß sich doch die Liebe mehre
Tag für Tag!

Daß die dunkeln Geister fliehen,
Die das Licht verstellt,
Daß in frohem Funkeln blühen
Tag und Welt.

Daß die Freude ihre Brücken
Baue hoch und hell,
Dann ist nicht mehr banges Bücken
Fahrtgesell.

Von den Lippen geht ein Lachen,
Alle Angst ist frei!
All die feigen Siebensachen
Sind vorbei!

Aus dem Hoffen werden Taten.
Jeder Stundenschlag
Läßt die Werke wohlgeraten
Tag für Tag!

Hochgemute Arbeit gründet
Ihren Opferstein,
Flammen werden angezündet
Hehr und rein.

Arbeit — Liebe — Licht und Freude! —
Über Weg und Haus
Träumt das lockende Geläute
Langsam aus.

Wagt es zu leben!

Zwischen Lebensüberdruß
Und Todesfurcht
Wankt und hastet der Mensch,
Der unzulängliche,
Und weiß nicht zu leben.
Oder er schleppt sich stumpfsinnig
Wie eine Schnecke,
Die Habe und Haus mit sich trägt,
Von Grashalm zu Grashalm,
Gleichgültig, wertlos und schwer.
Kann das der Sinn des Lebens sein,
Des sieghaften, sonnigen, keimzitternden Lebens?
So wagt es zu leben,
Wagt es zu lachen
Und zu singen
Wie die frühlingumsponnenen Vöglein
Im laubigen Düster.
Ihre kleine Seele,
Dieses blinde Hauchlein,
Wird von dem Jubel so groß,
Daß sie die höchsten Bäume überfliegt.
Was seid ihr gegen sie!
Wieviel mehr ist eure Seele,
Die ein Teil der zeitlosen Dinge ist!
Wagt es zu leben!

Und die Erde, die Leid trägt,
Weil ihr Leid sätet,
Wird Freude tragen,
Unermeßlich,
Weil ihr Freude sätet!

Inhaltsverzeichnis.

Gott.

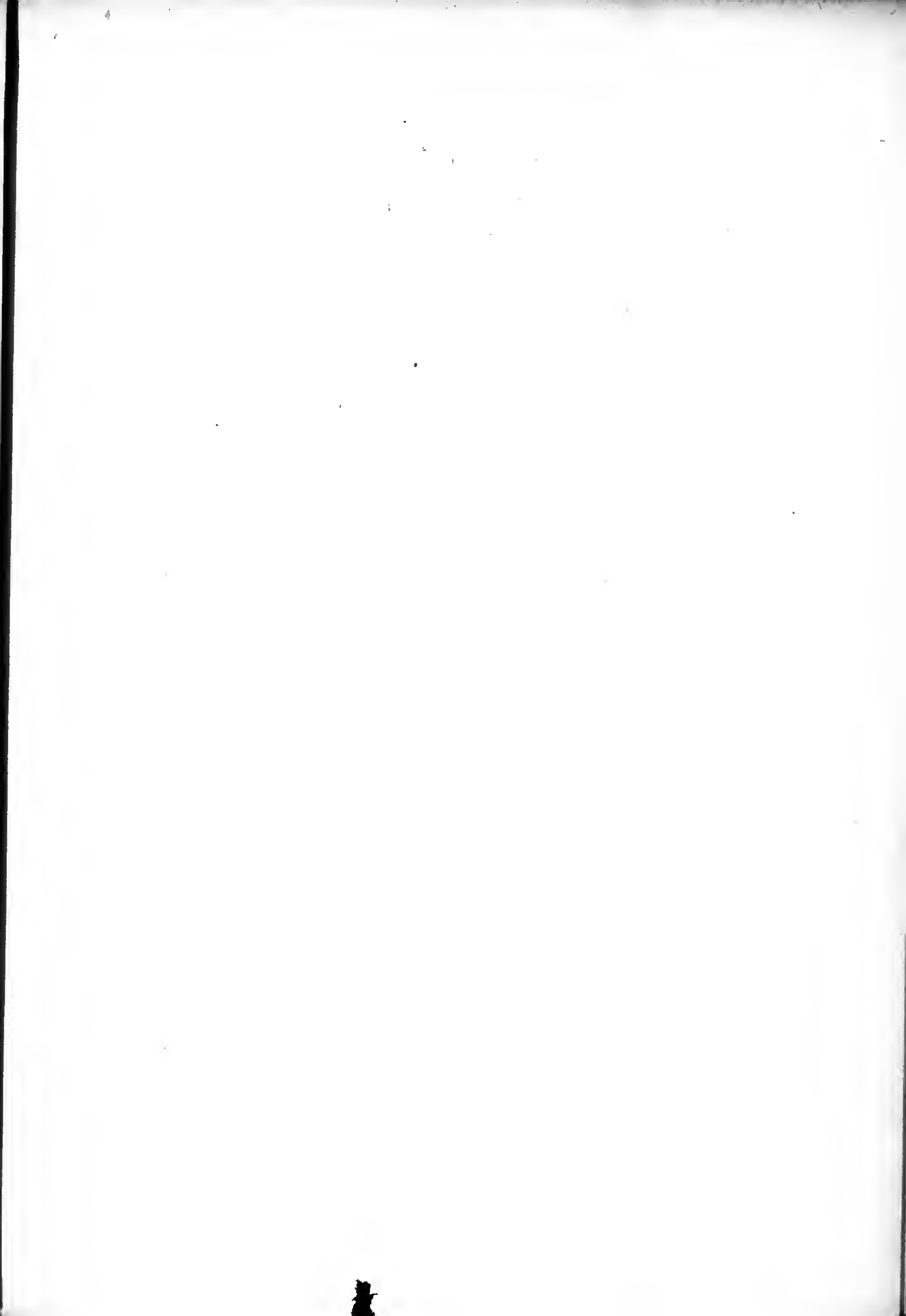
Natur.

Leben.

Den Einband fertigte nach dem Entwurfe von Luise Rudolph die Buchbinderei Th. Knaur, Leipzig. Die Roßberg'sche Buchdruckerei in Leipzig besorgte Satz und Druck.

Über
Gustav Schüler

erschien kürzlich eine Broschüre von Hellmuth Neumann, welche wir auf Verlangen kostenlos übersenden. Auch besorgt jede gut geführte Buchhandlung dieses Heft über Gustav Schüler kostenfrei.



END

TITL